

Clarissa Hyde

Folge 58

**Mörder
party**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Mörderparty

Clarissa Hyde Nr. 58

Inhaltsverzeichnis

[Mörderparty](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

MÖRDERPARTY

Es gibt im Leben eines Menschen Situationen, wo man die wichtigen Entscheidungen für das ganze weitere Leben treffen muss. Es kann um Leben oder Tod gehen, es kann darum gehen, jemanden zu lieben oder halt nicht, es kann auch um die Entscheidung zwischen Gut und Böse gehen.

In dieser Geschichte geht es um etwas von allem, doch die Auswirkungen dieser Entscheidung sollten auch noch mehr als 20 Jahre später für denjenigen sehr drastisch zu spüren sein.

Eine harmlose Sylvesterfeier sollte zur Mörderparty werden, und ich war wieder mal mitten drin.

Diese Geschichte beginnt schon vor mehr als 20 Jahren, Anfang der 80er. Damals war Theo Carlisle ein noch junger Mann im Alter von gerade mal 28 Jahren und voll von Energie.

Gut durchtrainiert, fast wie ein Leistungssportler, konnte er jederzeit einen Marathon mitlaufen. Das kam vom Fitnesstraining, das er drei Mal die Woche durchzog, gleichzeitig trainierte er aber auch Selbstverteidigung, außerdem war er ein brauchbarer Boxer. Seine 1,75 Meter Körpergröße und die 78 Kilogramm Gewicht passten gut zusammen und ergaben eine gute Verbindung.

Finanziell ging es Theo auch gut, er handelte mit diversen Waren, allerdings störte es ihn auch nicht groß, wenn mal Hehlerware dazwischen war. Sonst hatte er noch keine Verbrechen begangen, es war nicht nötig gewesen. Skrupel kannte der junge Mann keine, aber bisher war er so gut durchs Leben gekommen.

Eine Freundin hatte er ebenfalls gefunden, obwohl es eine etwas seltsame Frau war. Sie war zwei Jahre jünger als er, doch sie wohnte nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande, auf einem herunter gekommenen Bauernhof, der diesen Namen kaum noch verdiente.

Martha Masters war ihr Name, und ihr Geld verdiente sie mit dem Versand von Zauberartikeln. Anfangs hatte sich Theo sogar ein wenig dafür interessiert, doch mehr um die blonde Sexbombe ins Bett zu kriegen. Inzwischen wollte er lieber seine Ruhe haben und von dem ganzen Magiezeug nichts mehr wissen.

Er wusste, dass Martha selbst daran glaubte, aber das war nicht seine Welt. Er

glaubte an Handfestes, an Geld und an Macht. Und das wollte er beides bekommen.

Eigentlich hätte Theo Carlisle glücklich sein können, er war jung, gesund, sah gut aus, hatte ausreichend Geld und eine gut aussehende Freundin, die ihn am liebsten sofort geheiratet hätte. Doch Carlisle wollte mehr.

Lange schon hatte er nach einer Möglichkeit gesucht, um mehr aus seinem Leben zu machen, hatte Beziehungen aufgebaut und nun war ihm vielleicht der große Durchbruch gelungen. Er hatte ein Angebot bekommen, das er annehmen wollte, und davon wollte er Martha heute erzählen.

Es war schon dunkel und ging auf 22 Uhr zu, als er seinen Wagen auf den kleinen Hof lenkte, den er schon oft besucht hatte. Wo war Martha? Im Haus brannte Licht, aber nur im Flur. Sie musste im Schuppen sein, wo sie ihre Waren aufbewahrte und produzierte, denn auch von dort kam ein Lichtschein.

Freudig stieg der Kleingangster aus, um zu Martha zu gehen. Er wollte seinen Erfolg mit ihr teilen, aber war das die richtige Formulierung? Eigentlich wollte er sie nur an seiner Seite haben, zu seinem Vergnügen. Seinen Besitz teilen wollte Carlisle jedenfalls nicht. Er war ein Einzelkind gewesen, teilen hatte er nie gelernt, und das wollte er nun auch nicht mehr anfangen.

Seine Eltern waren früh gestorben, sie hatten sich zu Tode gearbeitet, im Bemühen dem Sohn ein besseres Leben zu ermöglichen. So hatten sie ihm eine Wohnung in Banbury, eine kleine Stadt zwischen London und Birmingham, hinterlassen. Dort wohnte er nun, und konnte seinen Geschäften nachgehen, ohne sofort Pleite zu gehen, wenn es mal Probleme gab.

Doch das sollte nun ohnehin nicht mehr passieren, er hatte heute das ganz große Los gezogen, da war er sich sicher.

„Martha, Martha, wo bist du?“, rief er und eilte auf den Schuppen zu, dessen Tür einen Spalt offenstand.

Seine Freundin antwortete nicht, so trat er ein. Gerne betrat er den Schuppen nicht, er war voll mit allerlei Gruselkram. Magische Puppen gab es, tote Hühner für diverse Voodoo-Rituale, Kristallkugeln, Tarotkarten und vieles mehr.

Martha sagte immer, die Hälfte wäre Kitsch und sah nur gut aus, die andere Hälfte hatte wirkliche magische Kräfte. Theo glaubte nicht daran, trotzdem bekam er seltsame Beklemmungen, wenn er den Schuppen betrat und als erstes auf eine indianische Totenmaske blickte, die ihn ihrerseits anzustarren schien.

Martha saß wie immer an ihrem Arbeitstisch, an dem sie sowohl Materialien schnitzte als auch anderweitig anfertigte. Anschließend wurden sie hier auch verpackt, um sie an ihre Kunden aus dem ganzen Land zu verschicken. Heute traf beides nicht zu, stattdessen saß Martha an ihrem Tisch und hatte Tarotkarten auf der Arbeitsplatte verteilt.

„Martha, hast du mich nicht gehört? Warum antwortest du mir nicht?“

„Ich wollte nicht antworten, gehört habe ich dich“, antwortete sie, während sie sich zu ihrem Freund umdrehte.

„Dann ist es ja gut, du sollst dich nämlich zusammen mit mir freuen.“

„Freuen?“

„Ja, ich habe heute die Weichen für ein besseres Leben für uns zwei gestellt. Mir ist der große Wurf gelungen.“

„Ich weiß.“

„Du weißt es? Woher?“

Theo Carlisle schaute sich nervös um, ob noch jemand hier war, aber es wusste auch niemand etwas von seiner Beziehung zu Martha. Wenn seine wenigen echten Freunde und vielen Bekanntschaften und Geschäftspartner von ihr wüssten, wäre das nicht gut. Sie würde als nicht gesellschaftsfähig gelten, weil sie doch etwas sonderbar war. Deshalb war sie auch Theos kleines Geheimnis. Doch woher konnte sie dann von seinen wichtigen Neuigkeiten erfahren haben?

„Ich habe mir und dir heute die Karten gelegt, mir war einfach danach. Ich wollte wissen, wie es mit uns weitergeht. Und ich denke, ich habe eine Antwort erhalten. Doch vorher willst du mir sicherlich etwas erzählen, oder?“

Ein wenig unruhig war Theo Carlisle geworden, mit diesem kühlen Empfang hatte er nicht gerechnet. Normalerweise wäre er misstrauisch geworden, doch seine Freude über seinen Erfolg war so groß, dass ihn nichts mehr aus der Bahn werfen konnte.

„Du weißt doch, dass ich heute in London war, richtig?“

„Ja, du hast es mir erzählt.“

„Ich war bei dem Mann, von dem ich dir erzählt habe. Mister Frattone, ich weiß noch nicht mal seinen Vornamen fällt mir gerade ein. Egal, ich weiß nur, dass sie ihn alle Don Frattone nennen. Einer meiner besten Geschäftspartner kennt ihn gut und hat uns einander in seiner Villa in London vorgestellt.“

„Der Geschäftspartner von dem du sprichst, war einer der Mafioso, der dir manchmal heiße Waren bringt, oder?“

„Ja, aber das ist doch egal. Jedenfalls habe ich auf Don Frattone einen guten Eindruck gemacht. Er meinte, dass er zwei Arten von Leuten bei sich hätte. Die eine Hälfte wäre dumm und gute Leibwächter und Kämpfer, die andere Hälfte wäre intelligenter und gut als Buchhalter zu gebrauchen. Eigentlich ja nicht schlecht, aber ihm fehlte etwas in der Mitte, jemand der beides konnte. Und er meinte, ich könnte diese Lücke füllen.“

„Und das bedeutet?“

„Er hat mir ein Angebot gemacht, ein fantastisches Angebot. Ich soll nach London kommen, er finanziert mir alles und hat auch eine kleine Wohnung für mich, nahe seiner Villa. Ich soll mich zunächst in seine Geschäfte einarbeiten, dann will er mich entweder weiter in der Buchhaltung oder für einen seiner Nachtclubs als

Geschäftsführer einsetzen.“

„Und das hast du angenommen?“

„Natürlich, so ein Angebot kann man nicht abschlagen, nicht bei Don Frattone. Ich weiß nicht mal, ob ich lebend das Gebäude verlassen hätte, wenn ich *Nein* gesagt hätte.“

„Das ist es, was mir Angst macht. Dieser Don Frattone ist ein Mafioso, nicht wahr?“

„Nicht nur das. Wenn ich das richtig überblicke, gehört ihm nicht nur London, er ist für den ganzen Süden Englands zuständig. Das ist ein riesiges Imperium, und der Mann hat Geld wie Heu, das er nun mit mir teilen will. Zumindest ein wenig, he, he.“

„Und wie viele Menschen hat er dafür getötet?“

„Das weiß ich nicht. So einer killt nicht mehr selbst, er hat seine Leute dafür. Mein Freund hat mir jedenfalls erzählt, der Don wäre kein Kind von Traurigkeit. Feinde hat er nicht, zumindest nicht lange.“

„Dann bedeutet das, dass du in Zukunft für ihn morden wirst?“

„Ich glaube es nicht, dafür hat er seine Leute, die Profis. Aber ganz unmöglich ist es nicht. Wenn der Job es erfordert, muss ich bereit sein.“

„Wärest du denn bereit, einen Menschen zu töten?“

„Ich weiß es nicht, bisher stellte sich die Frage noch nicht. Was denkst du?“

„Das erzähle ich dir lieber nicht. Du willst also nach London?“

„Ja, auf jeden Fall, diese Chance muss ich nutzen.“

„Dann wirst du auf mich verzichten müssen.“

Theo Carlisle war verunsichert, damit hatte er nicht gerechnet. Er wusste natürlich, dass Martha und er nicht immer einer Meinung waren, wobei sie sich ihm bisher fast immer untergeordnet hatte. Etwas anderes war für den dominanten Mann auch nicht vorstellbar. Umso überraschter war er, als sie ihm nun deutlich widersprach.

„Kannst du das bitte noch mal wiederholen?“

„Klar. Ich komme nicht mit nach London, und du solltest auch nicht gehen.“

In Theo Carlisle kämpften Ratio und verschiedene Emotionen miteinander. Carlisle hatte sich immer klare Ziele gesetzt und alles für ihre Umsetzung getan. Die drei wichtigsten Ziele der letzten Zeit waren Macht, Reichtum und Martha gewesen.

Die Prioritäten schwankten immer ein wenig, und manchmal kämpfte Martha auch ernsthaft um Platz eins mit. Doch meistens verlor sie den Kampf, vor allem wenn Carlisle den Eindruck hatte, sie würde seinen wichtigeren Zielen im Wege stehen. Und das war heute offenbar so, aber er wollte noch nicht aufgeben.

„Ich glaube, du hast mich noch nicht richtig verstanden. Ich habe einen Job in London, eine Wohnung, viel Geld und einen mächtigen Boss, der viel von mir hält. Wir können uns in London ein schönes Leben machen, den Luxus genießen, in die High Society eindringen. Vielleicht würde ich dich sogar heiraten, wenn du möchtest.“

Carlisle hatte vom Heiraten noch nie gesprochen, das hatte ihn bisher nicht

interessiert. Doch er wusste, dass es für Martha wichtig war, ihren Lebenspartner auch zu ehelichen, daher wollte er nun diese Trumpfkarte spielen. Ob er später auch selbst diese Farbe bedienen würde, wollte er sich offenhalten. Man konnte auch sagen, es war ein Bluff mit einer guten Hand.

„Ich denke, ich habe dich verstanden, Theo. Du willst dein Glück in London suchen, da habe ich nichts gegen. Doch ich weiß, wie dein Leben dort aussehen wird, und das gefällt mir nicht.“

„Woher willst du das wissen, wir sind doch noch nicht einmal dort?“

„Ich habe dir die Karten gelegt, und sie haben mir alles verraten.“

„Karten, diese dämlichen Karten, ich hätte sie dir wegnehmen sollen. Ist doch alles nur Zufall, wie du die Karten gerade mischst. Ich kann ja auch mal ein paar Vorhersagungen machen, wenn du möchtest.“

„Spotte nicht, es steckt eine große Macht in den Tarotkarten, die du nie verstehen wirst. Sie sagen die Zukunft voraus, wenn man ihre Worte verstehen kann.“

„Und das kannst du?“

„Ja, ich habe es von meiner Mutter gelernt, sie war eine Meisterin des Tarots.“

„Und was hast du gelesen, nun kannst du es mir auch verraten?“

„Wie du vorhergesagt hast, zunächst viel Luxus. Autos, Geld, ein Haus, eine Yacht und vieles mehr.“

„Hört sich gut an.“

„Doch es gibt eine Kehrseite. Du wirst keine Freunde mehr haben.“

„Ich habe jetzt auch kaum welche.“

„Ich weiß, aber in Zukunft werden dich alle um deinen Reichtum beneiden, und du musst Angst vor ihnen haben.“

„Das ist mir egal, wenn ich Geld genug habe. Bisher hast du mir noch nichts Negatives zu meiner Zukunft gesagt, ha, ha.“

„Ich habe viel Neid gesehen, viel Angst, Verbrechen, Mord und den Tod.“

„Für mich?“

„Ja.“

„Und für wann? Stand eine Uhrzeit in der Gebrauchsanleitung, ha, ha?“

„Nein, es kann in einer Woche oder in 50 Jahren passieren.“

„Dann sind mir die 50 Jahre lieber. Also, ich fahre nach London, deine Hirngespinnste werden mich nicht abhalten. Und ich biete dir noch einmal an, mich zu begleiten. Vielleicht kannst du ja ein wenig auf mich aufpassen, damit ich keinen Unsinn mache, he, he.“

„Ich habe auch für mich die Karten gelegt. Sie sagen kein Glück voraus, kein Geld, keinen Reichtum. Nur Unglück, Liebesschmerz und den Tod.“

„Das ist der Liebeskummer, weil du nicht mit mir kommst, oder?“

„Es kann sein, aber ich habe mich entschieden. Für mich bietet London keine

Zukunft, ich bleibe hier.“

„Okay, dann ist ja alles klar.“

„Denke bitte noch einmal darüber nach, das ist eine wichtige Entscheidung. Du wirst Reichtum, Luxus und Macht finden, aber glücklich wirst du nicht werden. Das Verbrechen und der Tod werden dein ständiger Begleiter sein, und irgendwann wirst du selbst daran zugrunde gehen. Willst du nicht auch lieber verzichten und mit mir zusammen hier leben. Hier könnten wir glücklich sein.“

„Glücklich, hier auf dem herunter gekommenen Bauernhof, der bald ganz in sich zusammenfällt. Ich habe meine Entscheidung schon lange getroffen, mir stinkt dieses Leben. Ich gehe nach London, mit allen Konsequenzen, die es mich sich bringt. Und wenn du mich nicht begleiten willst, dann sind wir ab heute geschiedene Leute.“

Martha Masters konnte nicht einmal mehr antworten, so schnell hatte ihr ehemaliger Freund den Schuppen verlassen, und damit auch ihr Leben. Gerne hätte sie ein glückliches Leben an seiner Seite geführt, doch sie verließ sich auf ihre Karten, und die sagten ihr das Unglück voraus. Aber bis dahin sollten noch acht lange Jahre vergehen.

Acht Jahre lang hatte Theo Carlisle nichts von seiner ehemaligen Freundin Martha Masters gehört, er hätte aber auch keine Zeit für sie gehabt.

Als Buchhalter war er für Don Frattone angefangen, aber er hatte sich schnell hocharbeiten können. Schon nach zwei Jahren hatte ihm der große Boss die Aufsicht über alle seine Nachtclubs übertragen, in denen Carlisle nach und nach den Drogenumsatz und damit die Gewinne noch gesteigert hatte.

Die Geschäfte liefen gut und Carlisle stieg im Ansehen bei seinem Paten so weit auf, dass er nicht nur nach vier weiteren Jahren zu dessen Stellvertreter wurde. Don Frattone schlug ihn auch als an seinen Nachfolger vor, denn Kinder hatte Frattone nicht.

Theo Carlisle freute sich darüber, aber es ging dann schneller als erwartet, denn Frattone starb bei einem schweren Autounfall, dessen Umstände nie völlig aufgeklärt wurden.

Carlisle übernahm alle Geschäfte, die er sowieso schon vorher größtenteils geleitet hatte. Doch nun war sein Anteil am Erfolg deutlich gestiegen und der frühere Kleingangster konnte sich endlich den grenzenlosen Luxus leisten, den er sich immer gewünscht hatte.

Über 250 Mitarbeiter hatte er damals schon gehabt, Killer, Fahrer, Hauspersonal in zwei Villen, die Mitarbeiter in den Clubs und viele mehr. Das Imperium sollte auch in den nächsten Jahren weiterwachsen, doch es sollte eine unerwartete Störung eintreten.

„Boss, da ist eine Frau, die mit Ihnen sprechen möchte“, rief ihn einer seiner Leibwächter über die Gegensprechanlage.

„Eine Frau? Hat sie einen Termin?“

„Nein, aber sie meint, Sie würden sie persönlich kennen.“

„Persönlich kennen? Ich kenne viele Frauen, aber deshalb kommen sie trotzdem nicht zu mir, wenn sie keinen Termin haben.“

„Sie meinte, es wäre sehr wichtig, für ihre Vergangenheit und ihre Zukunft. Können Sie da etwas mit anfangen, Boss?“

Theo Carlisle stutzte kurz, diese Aussage hatte ihn überrascht. Seine Zukunft und seine Vergangenheit? Was konnte es damit auf sich haben? Zwar wollte er eigentlich immer noch niemanden empfangen, den er nicht kannte, aber er war zumindest neugierig geworden.

„Wie ist der Name der Frau?“

„Martha Masters, ich habe das auch kontrolliert.“

Wieder war Theo Carlisle für einen Augenblick sprachlos. Natürlich erinnerte er sich an Martha, ihre damalige Beziehung war schon etwas Besonderes für ihn gewesen. Theo hätte gesagt, es wäre Liebe gewesen, aber war es das wirklich? Eher war es eine Art von Zuneigung gewesen, um es nett auszudrücken. Man konnte auch von einer Art Gewöhnung aneinander sprechen, als mehr sah es Theo Carlisle heute nicht mehr an. Aber er wollte wissen, was Martha von ihm wollte.

„Lass sie rein, ich will mit ihr sprechen.“

Der Bodyguard antwortete nicht mehr, Theo wusste, dass er auch so verstanden hatte. Es würde fast eine Minute dauern, bis die beiden hier sein würden, Carlisle hatte also noch Zeit. Der Empfang war am Eingang zum Garten, danach mussten die Gäste erst den ganzen Garten durchqueren, um schließlich noch durch die halbe Villa geführt zu werden.

Hier lebte Carlisle und hier arbeitete er auch. Sein Schreibtisch war gut aufgeräumt, die Schreibearbeit überließ er seinen Buchhaltern, wie er früher selbst einer gewesen war. Carlisle kümmerte sich um die Planung der Geschäfte, neue Akquisitionen, Bestechungsgelder oder auch mal die eine oder andere Bestrafung von Fehlern.

Doch seine Leute spurten gut, nur selten musste der Mafioso disziplinarische Maßnahmen ergreifen. Ein Exempel an einem kleinen Dieb aus seiner Mannschaft kurz nach seiner Machtübernahme hatte dafür gesorgt, dass ihn inzwischen niemand mehr hinterging oder bestahl.

Damals hatte er die Aktion genossen, auch wenn er nur den Auftrag gegeben hatte, selbst hatte Theo Carlisle nie jemanden umgebracht. Er hatte schnell gelernt, die Drecksarbeit anderen zu überlassen, er brauchte sich nicht die Hände schmutzig zu machen. Vielleicht war es auch das gewesen, was Don Frattone so beeindruckt hatte.

Doch heute war alles anders, denn seine ehemalige Freundin Martha kam zu Besuch. Wie lange war es her? Ein halbes Leben für Theo Carlisle, denn viel hatte sich getan. Er hatte Martha völlig vergessen, vielleicht hätte er nicht einmal mehr ihren Namen gewusst, wenn er ihn nicht gehört hätte.

Aber trotzdem belegte sie noch einen Platz in seinem Herzen, nur konnte Carlisle

nicht sagen, wie es darum aussah. Das war aus einem früheren Leben, dem der erfolgreiche Geschäftsmann keine Träne mehr nachweinte. Der alte Carlisle, der kleine Hehler, war tot, es gab nur noch Don Carlisle, wie er sich gerne selbst nannte.

Sollte er sich freuen, an sein altes Leben erinnert zu werden? Teilweise ja, teilweise nein. Große Freude war noch nicht bei ihm aufgekommen, aber nervös war er. Zwar hatte er inzwischen viele Frauen gehabt, doch zu einer Beziehung wie damals mit Martha war es nie wiedergekommen.

Aber was wollte sie? Wieder da weitermachen, wo die Beiden früher aufgehört hatten? Die Beziehung einfach wiederaufnehmen? Mit Entschuldigung oder ohne? Ganz so einfach war das nicht, damals hatte Martha ihn nicht begleiten wollen, sie hatte ihre Beziehung einfach so fallen gelassen, nachdem Carlisle ihr sogar einen Antrag gemacht hatte.

Einfach so zurücknehmen würde er seine ehemalige Freundin nicht, das stand für den Mann fest. Und bestimmt wollte er seinen Reichtum und Luxus nicht mit ihr teilen, schließlich hatte sie ihn abgewiesen. Aber ein Fünkchen von Gefühlen für Martha war noch in ihm, und das Fünkchen wollte Martha Masters unbedingt sehen.

Seine Hände waren feucht, als er von seinem Schreibtisch, der in der Nähe des Fensters stand, aufstand, um zur Tür zu gehen. Was sollte er sagen? Ein wenig fühlte er sich wie ein Teenager beim ersten Date, denn diese Situation war neu für ihn.

Inzwischen hörte er Schritte, sie kam. Carlisle baute sich in der Mitte des Raumes auf, wie ein kleiner Napoleon stand er da. Er wollte einen starken, selbstbewussten, erfolgreichen Eindruck machen, aber seine Nervosität verhagelte ihm das und ließ ihn eher wie ein Häufchen Elend wirken.

Sein Bodyguard klopfte zunächst, dann ließ er auf den Ruf seines Chefs hin die Frau eintreten.

„Mrs. Masters, Chef.“

„Ja, ist gut, du kannst gehen.“

Der Bodyguard verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich, während Carlisle seine Martha anstarrte.

Sie sah älter aus, die letzten Jahre waren auch an ihr nicht spurlos vorbeigegangen. Zwar waren ihre Haare immer noch blond, doch einzelne Strähnen waren dunkler geworden. Auch das Gesicht zeigte die ersten Falten und unter den blauen Augen konnte man kleine Ringe erkennen.

Bekleidet war Martha mit einer blauen Jeans, die ihren immer noch schönen Körper gut betonte und einer roten Jacke, unter der man eine blaue Bluse erahnen konnte. An den Füßen trug sie bequeme halbhohle Stiefel in einem graublauen Farbton. Sie war älter geworden, aber sie war immer noch ein scharfer Feger für ihr Alter.

„Du siehst gut aus“, waren die ersten Worte, die Theo Carlisle einfielen, und sie waren nicht einmal gelogen.

Er freute sich, Martha wieder zu sehen, und alte Erinnerungen kamen in ihm hoch. Der Sex mit ihr war immer klasse gewesen, ganz anders als die Nummern mit den Nutten, die er sonst immer um sich hatte.

„Danke, du auch.“

Ihre Stimme war immer noch so sexy wie früher. Konnte er sich wieder in diese Frau verlieben? Das war nicht unmöglich, daher wollte Theo Carlisle zunächst mal auf Distanz gehen.

„Setz dich doch bitte, Martha, dann können wir uns unterhalten.“

Er führte sie zu seinem Schreibtisch und dort auf den ungepolsterten Besucherstuhl. Er selbst nahm in seinem bequemen Schreibtischstuhl Platz und sah im Licht der durch das Fenster strahlenden Sonne wie ein Heiliger mit seinem Heiligenschein aus.

„Wie ist es dir ergangen?“, wollte Theo Carlisle wissen, denn er wusste nicht, was er Martha sonst fragen sollte.

„Mir geht es gut. Ich habe ein Kind, lebe noch auf meinem Hof, verkaufe weiter meine Zauberartikel, ich kann davon leben. Doch der Grund für meinen Besuch bist du.“

Das kam für Theo nicht so überraschend, aber die direkte Aussage verwunderte ihn doch ein wenig. Er setzte nur einen erstaunten Gesichtsausdruck auf, daher sprach Martha weiter.

„Ich habe deinen Werdegang verfolgt, Theo. Manchmal stand etwas über dich in den Zeitungen, aber ich habe auch eine Freundin, die sich in der Londoner Szene auskennt. Sie hat mir erzählt, was ich von dir wissen wollte.“

„Und das wäre?“, fragte Theo mit einem lauernden Unterton.

„Du bist schlecht geworden, mein Freund. Du hast Menschen umgebracht oder umbringen lassen. Von deinem Rauschgift sterben viele junge Menschen und sogar Kinder. Du musst damit aufhören.“

„Aufhören? Mir gehört ein kleines Imperium, das ich kontinuierlich weiter ausbaue. Warum sollte ich aufhören?“

„Weil du dich dem Bösen verschrieben hast. Noch kannst du dich ändern. Verkaufe deine Geschäfte, deine Häuser, am besten verschenkst du deinen Besitz. Ich habe die Karten für dich gelegt und in deiner nächsten Nähe den Tod gesehen.“

„Der Tod umgibt mich immer, so kannst du mir keine Angst machen. Und selbst wenn ich wollte, die Mafia würde mich nicht einfach aussteigen lassen. Ich muss so weitermachen wie bisher. Aber es gefällt mir auch.“

„Theo, du musst aufhören. Wenn du es nicht für mich oder für dich tun willst, dann wenigstens für deine kleine Tochter.“

„Tochter?“

„Ja, sie wurde geboren, genau sieben Monate nachdem du mich verlassen hast.“

„Du willst Alimente, sag es doch gleich. Am besten, du verlässt mein Leben wieder

und gibst mir eine Kontonummer, dann Sorge ich für die Kleine. Niemand soll mir nachsagen können, dass ich nicht für meine Familie Sorge. Aber halte sie mir ansonsten vom Hals.“

„Ich komme nicht wegen Geld. Und solange ich lebe, wirst du deine Tochter auch nie sehen. Sie soll nicht auf die falsche Bahn geraten wie du. Sie ist stark, hat eine große Macht in sich, du sollst sie nicht vergiften. Ich bin nur hier, um dich zu retten, um einen letzten Versuch zu machen.“

„Ich will aber nicht gerettet werden!“, antwortete Carlisle, wobei er gleichzeitig aufstand, denn das Gespräch machte ihn wieder nervös.

„Dann muss ich andere Mittel einsetzen, um deine Seele zu retten.“

„Und welche?“

„Ich habe Beweise gegen dich, dass du den Unfall deines Förderers Don Frattone selbst inszeniert hast, es war Mord.“

„Beweise, was willst du für Beweise haben?“

„Eindeutige Beweise, denn du bist beobachtet worden, wie du jemanden bestochen hast. Ich möchte diese Beweise nicht einsetzen, aber wenn du mir keine andere Wahl lässt, werde ich mich an die Polizei wenden. Ich werde verhindern, dass du weiteres Unrecht begehst.“

„Du willst mich verpfeifen, du Miststück. Wie kommst du bloß darauf?“

„Ich habe es dir gesagt, ich will dich auf den rechten Pfad zurückbringen, das sehe ich als meine Lebensaufgabe an. Noch immer habe ich die Hoffnung, dass wir drei als Familie ein glückliches Leben führen können, gemeinsam.“

„Hochtrabende Worte. Wer außer dir weiß noch von den Beweisen?“

„Niemand, denn ich will dich ja nicht ins Gefängnis bringen, ich will dich aus dem Übel befreien.“

„Du dumme Nuss, du machst es noch viel schlimmer für mich.“

„Wieso?“

„Bisher habe ich noch nie einen Mord selbst begangen, aber du lässt mir keine andere Wahl.“

Noch bevor Martha Masters antworten konnte, hatte Theo Carlisle begonnen, ihr die Kehle zuzudrücken. Sie konnte nicht mehr schreien und starb mit einem leisen Krächzen, als das Leben ihren Körper verließ.

Theo Carlisle war wütend auf seine ehemalige Freundin, die tot zu seinen Füßen lag. Er hatte sich auf ihren Besuch gefreut, hatte schon darüber nachgedacht, mit ihr sein weiteres Leben zu verbringen. Stattdessen hatte sie ihn verraten wollen.

Auf alles konnte Theo Carlisle verzichten, auf Freunde, Liebe, Zuneigung, doch nicht auf seine Position. Er war der Pate dieser Stadt für die Mafia, und das würde er bleiben.

Die Leiche ließ er von seinen beiden zuverlässigsten Leibwächtern entsorgen, die Mafia hatte da so ihre Methoden. Niemand würde jemals ihren Körper finden, und wenn schon. Es gab keine Verbindung zu ihm.

Ihre Kleidung und ihre persönlichen Habseligkeiten ließ er verbrennen, damit tilgte er auch gleichzeitig seine eigene Erinnerung an diese Frau. Leider vergaß er eine andere Person, die auch von allem wusste. Und vor allem vom Mord an ihrer Mutter.

Wieder geht es viele Jahre in die Zukunft, bis in die heutige Gegenwart. Wir schreiben den 29. Dezember des Jahres, kurz vor dem Jahreswechsel also.

Doch die Frau, die in dem zerfallenen Haus seltsame Mixturen anrührt, verschwendet keine Gedanken an den Jahreswechsel. Sie hat ein klares Ziel, und es ist kein positives, denn sie denkt an Rache, Vergeltung und Mord.

Viele Jahre hatte sie auf diesen Tag hingearbeitet, lange hatten die Vorbereitungen gedauert. Sie brauchte das richtige Alter, nun war sie 21 und damit nicht mehr an ihren Vormund aus dem Heim gebunden. Sie hatte sich sofort verabschiedet, um ins Haus der Mutter zu ziehen, in dem schon seit mehr als 15 Jahren niemand mehr gewohnt hatte.

Doch das war Molly Masters egal, sie wollte nur dort sein, wo ihre Mutter gelebt hatte. Denn sie hatte etwas Besonderes mit ihr vor. Es war mehr als nur Rache an ihrem Vater, der sie selbst ignoriert und ihre Mutter umgebracht hatte. Sie wollte ihn zerstören, doch dabei brauchte sie Hilfe.

Schon seit einiger Zeit stand sie mit ihrer toten Mutter in einer Art telepathischer Beziehung, sie konnten miteinander sprechen. Martha hatte ihrer Tochter gesagt, was zu tun wäre, denn sie wollten ihre Ziele gemeinsam erreichen.

Martha hatte schon immer mit der Magie gelebt und gearbeitet, doch große magische Kräfte hatte sie nie gehabt. Das war bei ihrer Tochter anders, sie war sensitiv veranlagt, konnte sogar mit der Geisterwelt Kontakt aufnehmen. Und so wollte sie ihre Mutter zurückholen.

Alle Vorbereitungen hatte sie getroffen, nun war der große Augenblick gekommen. Etliche schwarze Kerzen standen auf dem Tisch, so dass man gleichzeitig den Rauch der Kerzen aber auch den der vielen seltsamen Mixturen riechen konnte. Sie dienten dazu, Martha anzulocken, das Ritual stammte aus einem alten Hexenbuch ihrer Mutter.

Molly war ein wenig nervös, aber nicht aus Angst. Sie fürchtete sich nur davor, dass es fehlschlagen könnte und sie alleine den schwierigen Plan umsetzen musste. Doch ganz alleine war sie ohnehin nie, ihre Mutter war immer in Gedanken bei ihr und wachte über die Tochter. Doch Molly hoffte, ihre Mutter wieder in eine Art Leben zurück bringen zu können. Das war das Ziel des Rituals, mit dem Molly nun begann.

Sie sprach einige seltsame Beschwörungen in einer Sprache, die sie selbst nicht verstehen konnte. Ihre Mutter hatte ihr mit Hilfe ihrer telepathischen Kräfte beigebracht, wie es vorzulesen und zu betonen war.

So vergingen einige Minuten, doch noch geschah nichts. Würde es klappen? Molly schaute hoch in den Spiegel, der vor dem großen Tisch hing. Sie sah eine etwas erschöpfte, aber sehr hübsche junge Frau. Molly hatte viele Verehrer gehabt, doch bisher hatte sie sich für ihre Aufgabe aufgespart. Wenn die erledigt war, konnte sie an Jungs denken, falls sie es überlebte.

Aber würde sie es schaffen, ihre Mutter zu beschwören? Nichts geschah, aber in ihren Gedanken hörte sie die Stimme, die ihr riet, nicht aufzuhören. Also weiter, und Molly sprach die seltsamen Worte bis zum Ende.

Kein Geräusch war zu hören außer dem überlauten Ticken einer uralten, verstaubten aber unverwüstlichen Standuhr. Auch sehen konnte Molly nichts Ungewöhnliches. Doch plötzlich spürte sie einen Luftzug, ganz fein zunächst. Gleichzeitig lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken. Die Kerzen flackerten leicht und machten die geheimnisvolle Szenerie noch düsterer.

Molly fror, aber gleichzeitig spürte sie auch etwas Gutes, wie sie es schon lange nicht mehr erlebt hatte. Eine Präsenz, die sie nach dem plötzlichen Verschwinden der Mutter nur noch ganz schwach gespürt hatte, wenn sie miteinander in Gedanken gesprochen hatten.

Ein Glücksgefühl durchströmte Molly, das seine Bestätigung fand, als sie in den Spiegel schaute. Dort stand etwas weißlich Leuchtendes hinter ihr, nur ungefähr zwei Meter entfernt.

Blitzschnell wirbelte Molly herum und starrte auf einen Geist. Für einen kurzen Augenblick bekam sie Angst vor der eigenen Courage, doch der Geist bewegte sich nicht, er griff die junge Frau nicht an. Es war wirklich Martha Masters, ihre tote Mutter. Lange hatten sie sich nicht mehr gesehen, umso glücklicher war Molly nun.

„Mom, wir haben es geschafft!“, rief sie ihrer Mutter zu, ohne zu wissen, ob die es verstehen konnte.

„Ja, mein Kind“, hörte sie die Gedanken ihrer Mutter in ihren eigenen.

„Dann können wir jetzt endlich meinen Vater für das bestrafen, was er getan hat. Er soll sterben, aber vorher soll er noch richtig leiden, ha, ha.“

Es war nur noch ein Tag bis Sylvester, und leider lief nicht alles glatt. Theo Carlisle war unruhig, denn er hatte diesmal in die Vollen gegriffen, um seinen Freunden eine unvergessliche Party zu bieten. Doch es gab Probleme.

Doch fangen wir vorne an, denn Theo Carlisle hatte nächstes Jahr Großes vor. Seine Geschäfte liefen zwar gut, die Polizei konnte ihm nichts, aber er war noch immer nicht zufrieden. Er wollte mehr und immer weiter expandieren. Bisher waren Drogenhandel, Prostitution und Hehlerei seine besten Pferde im Stall, aber Carlisle wollte sich breiter aufstellen.

Ausnahmsweise waren es sogar vorwiegend legale Geschäfte, mit denen er sich

befassen wollte, Import und Export, Aktienhandel und einiges mehr hatte er vor. Da er aber keine Skrupel hatte, wollte er die legal arbeitende Konkurrenz mit Insiderwissen, Schmuggel und weiteren dreckigen Tricks aus dem Feld schlagen.

Doch vorher musste er die richtigen Kontakte knüpfen, dafür war die Party heute genau richtig. Er wollte sich von seiner großzügigen Seite zeigen, so hatte er nicht nur mögliche neue Partner eingeladen. Seine besten Kunden, der eine oder andere Prominente und seine wichtigsten Mitarbeiter kamen ebenfalls.

Dafür hatte Theo extra ein Schloss, eine große Villa, gemietet, denn er wollte die Party nicht bei sich im Haus feiern, das war ihm zu gefährlich, trotz seiner Leibwächter. In dieser Villa konnte nichts passieren, die war außerdem fast uneinnehmbar.

Carlisle hatte das Gebäude in der Nähe von Epping, ein Stück nördlich von London aufgetrieben. Es lag direkt am Blackweir Pond, einem dreckigen See, an dem nur wenig los war. Jetzt im Dezember noch weniger, denn bei dem schlechten Wetter der letzten Tage mit viel Regen jagte man nicht mal einen Hund vor die Tür.

Carlisle störte das Wetter nicht wirklich, aber er hatte Angst, dass Gäste aufgrund des schlechten Wetters vielleicht nicht kamen. Doch bisher hatte niemand abgesagt, er hatte sich außerdem vorgenommen, die wichtigsten Gäste heute noch mal anzurufen.

Doch vorher musste er sich um die Probleme kümmern, und die waren zahlreich. Die Küche war noch nicht auf dem Stand, auf dem sie sein sollte, das war nicht gut. Ein großer Teil des Essens sollte in der integrierten Großküche frisch zubereitet werden, nur der Rest sollte angeliefert werden. Aber bisher hatte Carlisle immer noch keine verbindliche Zusage über die Lieferzeit, das machte ihn verrückt.

Dazu kam das schlechte Wetter, das dafür sorgte, dass die etwas wackelige Holzbrücke, die die Insel mit dem Festland verband, schon leicht überschwemmt, aber zum Glück immerhin noch passierbar war. Außerdem tropfte es in einigen Räumen durch die Decke, ausgerechnet dort, wo auch Gäste nach der Feier schlafen sollten.

Mehr als eine Stunde war Carlisle jetzt schon durch das gewaltige Anwesen getigert, nun auf der Suche nach dem Verwalter. Todd Renson hieß der und gehörte hier zum Haus wie das Inventar. Carlisle hatte ihn direkt mitgekauft, doch leider schaffte Renson es nicht die Probleme zu beseitigen, die Theo störten.

„Hey, habt ihr Renson gesehen?“, rief Carlisle zwei Hausangestellten zu, die sich um die Beleuchtung kümmerten.

„Ja, er ist eben ins Büro gegangen, Sir.“

Carlisle antwortete nicht mehr, bedankte sich auch nicht, sondern stampfte wortlos in Richtung Büro. Ohne anzuklopfen trat er ein und versetzte dem überraschten Renson damit einen gewaltigen Schrecken.

„Hier sind Sie also, Renson.“

„Mr. Carlisle, was kann ich für Sie tun?“

„Einiges, Renson. Morgen Abend soll hier die beste Party von ganz London und

Umgebung ablaufen, und ich sehe bisher nur Pannen.“

„Was meinen Sie damit, Sir?“

„Es tropft, die Brücke ist kaum noch zu sehen, das Essen ist nicht da, die Küche ist unvorbereitet, das Haus ist nicht sauer, die Betten nicht gemacht, und, und, und. Soll ich weitermachen?“

„Nein, Sir, das reicht. Ich werde mich um alles kümmern, machen Sie sich doch bitte keine Sorgen. Wir haben hier schon ein wenig Erfahrung mit solchen Großveranstaltungen und wissen, was zu tun ist.“

„Hmmm, das gefällt mir trotzdem nicht. Wenn morgen etwas schief läuft, müssen Sie sich einen neuen Job suchen, Renson, das ist Ihnen hoffentlich klar?“

„Natürlich, Sir, es wird alles klappen. Ich mache jetzt gerade noch mal eine Runde und treibe unsere Leute etwas an, damit alles noch etwas früher als geplant fertig wird, einverstanden?“

„In Ordnung. Ich muss jetzt nach London zurück, ich komme dann morgen rechtzeitig wieder. Bis dahin ist hoffentlich alles fertig.“

Damit verließ Theo Carlisle das Büro des Verwalters, rief seinen Fahrer Joker zu sich und ließ sich nach London zurückfahren. Renson war froh, diesen Mann los zu sein. Er war furchtbar unsympathisch, außerdem hatte Renson Gerüchte gehört, er würde zur Mafia gehören.

Gerne hätte Renson seinen Job schlechtgemacht, damit alles schief lief. Aber das würde ihn vielleicht noch mehr als seinen Job kosten, also musste er leider trotzdem sein Bestes geben.

Als erstes sollte ihn sein Weg in die Küche führen, wo noch nicht so richtig viel gekocht wurde, aber doch schon viele wichtige Vorbereitungen liefen. Das Herrichten von Dekorationen, Spülen des Geschirrs und Bestecks, Absprechen der Aufgaben beim Kochen und so weiter, und so weiter.

Renson wusste, dass seine Crew professionell arbeitete, er konnte sich gar nicht vorstellen, dass es Probleme geben könnte. Aber so ausgedacht hatte sich dies sein Auftraggeber wahrscheinlich auch nicht. Daher wollte er mit Maria sprechen, sie war die Chefköchin und die gute Seele der Küchencrew. Sie würde Bescheid wissen, ob alles im Lot war.

Doch in der Küche erwartete ihn eine Überraschung, Maria war nicht da. Die Küchengehilfen schienen auch nicht so recht zu wissen, was sie tun sollten, denn sie waren nicht so bei der Arbeit, wie Renson es erwartete.

„Hey, was ist denn hier los?“, rief er in die Küche hinein.

„Was soll sein, Chef?“, antwortete ein junger Schnösel, der sich gerade um das Spezialgeschirr kümmerte, das nicht in die Spülmaschine passte.

„Ihr solltet bei der Arbeit sein, ich habe hier deutlich mehr Betriebsamkeit erwartet.“

„Maria wollte uns gleich einteilen, aber sie ist nicht da.“

„Wo ist sie hin?“

„Keine Ahnung, sie wollte nur kurz weg. Jetzt haben wir sie aber schon mehr als zwei Stunden nicht mehr gesehen.“

„Ich kümmere mich darum, und ihr seht zu, dass ihr die Küche auf Vordermann bringt. Putzen kann nie schaden, also an die Arbeit.“

Einige nickten ergeben, andere stöhnten, jedenfalls machten sie sich an die Arbeit. Maria hatte sie besser im Griff als er selbst, er konnte nicht mal sagen, woran das lag. Doch wo war sie? Maria war super zuverlässig, sie würde nicht einfach so verschwinden. Vielleicht hatte sie sich nur kurz hingelegt und war eingeschlafen? Möglich, das wollte Renson klären.

Das ganze Personal hatte ein paar Zimmer im Ostflügel des Hauses, dabei immer mindestens drei zusammen. Nur Maria hatte wie Renson ein Einzelzimmer, die gehobene Position machte es halt.

Lange brauchte Renson nicht, bis er das Zimmer seiner Chefköchin erreicht hatte. Schwungvoll schlug er gegen die schwere, schon sehr alte Holztür, aber er bekam keine Antwort.

„Maria, bist du da?“, rief er, doch wieder kam nichts zurück.

Todd Renson hatte noch gute Manieren gelernt, er betrat nicht einfach so das Zimmer einer Frau. Noch einmal klopfte er, ohne Erfolg. Er versuchte genau zu horchen, um doch etwas zu hören. Aber da war nichts, doch ein seltsamer Geruch lag in der Luft. Ein wenig süßlich, aber auch schwer. Renson dachte an Küchengewürze, doch er konnte den Geruch nicht einordnen.

Noch einmal klopfte er, dann war es leid.

„Ich komme jetzt rein, Maria!“

Vorsichtig zog er die Tür auf und lugte zunächst in den Raum hinein. Auf den ersten Blick war nicht viel zu erkennen, denn die Vorhänge waren vorgezogen. Dafür wurde der seltsame Geruch aber immer stärker, richtig penetrant.

Renson trat ein und schaute sich im Halbdunkel genau um. Und dann entdeckte er Maria, sie lag auf ihrem Bett.

„Hey, Maria, aufstehen, die Küche braucht dich“, rief er ihr zu, doch sie reagierte nicht.

Ein komisches Gefühl kam in dem Verwalter hoch, der zum Vorhang stürzte, um Licht in den Raum zu lassen. Kaum hatte er es getan, kam das letzte Essen in ihm wieder hoch.

Maria lag in ihrem Bett, aber sie schlief nicht. Sie war tot, umgeben von ihrem eigenen Blut, das aus mehreren riesigen Wunden am ganzen Körper ausgetreten war.

Der Anblick, der Todd Renson geboten wurde, war furchtbar. Nachdem er sich

ausgekotzt hatte, konnte er den Kopf immer noch kaum heben. Er hatte Maria schon lange gekannt, seit 8 Jahren hatte sie hier in der Villa gearbeitet, fast alle Feiern hatten sie zusammen durchgezogen.

Und nun lag sie in ihrem eigenen Blut, tot, ermordet. Wer konnte so etwas tun, eine so freundliche und herzliche Person töten?

Langsam erholte sich Renson und richtete sich wieder auf. Immer noch fiel ihm der Anblick schwer, doch er musste herausfinden, was hier passiert war.

Auf jeden Fall war Maria tot, der gebrochene Blick sagte alles. Um ihren Körper herum und auf ihm waren bestimmt zwei oder mehr Liter Blut verteilt, aber getötet hatte sie wohl die tiefe Wunde am Hals, aus der das meiste Blut geflossen war. Aber auch viele andere Wunden hatte ihr der bestialische Täter wie im Rausch zugefügt.

Du musst die Polizei rufen, sagte er zu sich selbst. Eine Alternative gab es nicht, auch wenn es seinem Auftraggeber Mr. Carlisle wahrscheinlich nicht gefallen würde. Hier gab es kein Telefon. Dazu musste der Verwalter in einen der anderen Flügel, in den Personalräumen waren absichtlich keine Telefone angebracht worden.

Renson hatte fast den Raum verlassen, als er noch einen Blick auf den Tisch warf, der an der Seite stand. Im Dunkeln war es dem Verwalter nicht aufgefallen, jetzt im vom draußen hereinfallenden Tageslicht konnte er den Zettel erkennen, der auf ihm lag.

Auch das Stück Papier war voller Blut, Marias Blut. Ein wenig hatte der rote Saft die Schrift verwischt, aber Renson konnte sie trotzdem noch entziffern. Allerdings wollte er nicht glauben, was er dort las.

„Das war erst der Anfang. Theo Carlisle, die Geister deiner Vergangenheit werden dich holen, und alle, die für dich sind. Das wird eine blutige Mörderparty heute Nacht.“

Renson war völlig verwirrt, nachdem er den Zettel gelesen hatte. Offenbar galt der Anschlag seinem Auftraggeber, wahrscheinlich war Maria nur zufällig zum Opfer geworden. *Verdammt*, dachte Renson, hätte der Kerl doch bloß nur Carlisle getötet, und nicht die arme Maria.

Es half nichts, Renson musste sich nun um viele Sachen kümmern. Als erstes rief er die Polizei, das örtliche Revier. Die versprochen, die Mordkommission zu schicken, Renson sollte sie empfangen. Das würde aber noch einige Zeit dauern, daher wollte Renson schnell seinen Auftraggeber informieren. Schließlich musste der die Party absagen.

Renson musste die Nummer aus seinem kleinen Notizbuch suchen, wobei er zwei Mal wählen musste, beim ersten Mal hatte er sich in seiner Nervosität vertippt. Die Leiche zu finden und die Polizei zu rufen war eine Sache. Viel schlimmer war das Gespräch mit Theo Carlisle, vor dem Renson eine Scheißangst hatte.

Zunächst hatte er eine Sekretärin dran, die ihn aber mit ihrem Chef verband, als sie hörte, wer mit ihm sprechen wollte.

„Carlisle“, meldete sich der Mafioso.

„Renson, hier.“

„Renson, was ist los? Gibt es noch mehr Probleme?“

„Ja, und verdammt große sogar.“

„Los, raus mit der Sprache!“

„Maria, unsere Chefköchin ist tot, ermordet.“

„Ermordet? Von wem?“

„Das weiß ich nicht, der Mörder ist verschwunden. Aber er hat eine blutige Botschaft für Sie hinterlassen“, antwortete Renson, wobei seine Stimme vor Nervosität schwankte.

„Erzählen Sie die ganze Geschichte von Anfang an, und bleiben Sie ruhig.“

Renson erzählte, von Marias Verschwinden, seiner Suche nach ihr, der Leiche, dem Blut und der Botschaft. Als er sie aus dem Kopf wiederholt hatte, war es für eine Weile ruhig am anderen Ende.

„Sagt Ihnen das etwas, Sir?“, wollte Renson wissen.

„Nein, gar nichts. Vielleicht ein Konkurrent, der sich rächen will. Aber das stört mich nicht.“

„Sollen wir die Party absagen, Sir?“

„Absagen? Nein, das kommt überhaupt nicht in Frage. Ich habe meinen neuen Geschäftspartnern eine fantastische Party versprochen, und die kriegen sie auch. Die Party findet statt.“

„Aber die Polizei? Vielleicht wollen die, dass die Party abgesagt wird.“

„Sie haben die Polizei gerufen?“

„Natürlich, es ist ja ein Mord geschehen.“

„Ok, das lässt sich nicht mehr ändern. Lassen Sie die Polizei gewähren, aber wir lassen die Feier nicht von denen absagen. Ich kläre das mit Scotland Yard direkt.“

„Und was ist mit der Drohung?“

„Das kriege ich auch in den Griff. Ich habe so viele Leibwächter, die sorgen schon dafür, dass nichts passiert. Ich schicke Ihnen noch zwei meiner Leute für die Nacht vorbei, die sollen auf alles aufpassen.“

„Aber reicht das?“

„Hmmm, wahrscheinlich. Aber ich kann ja zusätzlich noch ein paar Polizisten bestellen, die mit aufpassen sollen, die können ja ruhig mal was für ihre Steuerzahler tun. Sorgen Sie nur dafür, dass ab jetzt wieder alles reibungslos läuft.“

„Aber ich habe keine Köchin mehr, wer soll sich jetzt um die Küche kümmern? Das restliche Personal kann das nicht alleine, das endet nur im Chaos.“

„Das ist ihre Sorge, besorgen Sie eine neue Köchin. Geld spielt dabei keine Rolle, Hauptsache, wir haben zur Feier ein standesgemäßes Essen, verstanden?“

„Ja, Mr. Carlisle. Ich werde mein Bestes tun.“

Renson hatte kaum ausgesprochen, als Carlisle schon aufgelegt hatte. *Verdammt, dieser Kerl war aalglatt*, dachte sich Renson. Der Mord und die Tote störten ihn nicht, er dachte nur an seine Geschäfte. Hätte der Killer doch bloß schon den Richtigen erwischt, statt den Mord an ihm anzukündigen.

Jedenfalls hatte der Verwalter jetzt wieder den Schwarzen Peter. Wo sollte er in der kurzen Zeit einen neuen Koch herbekommen? Die guten Köche waren alle ausgelastet, schließlich war morgen einer der wichtigsten Tage im Jahr. Renson wusste nicht einmal, wen er fragen sollte, denn das Vorbereiten eines Essens für mehr als 60 Personen war kein Pappenstiel, da kamen nur wenige in Frage.

Noch während Renson sich seine Gedanken machte, hörte er die Klingel von der Haustür. Das waren wahrscheinlich die Polizisten, also machte sich der Verwalter auf dem Weg zum Haupteingang, um die Mordkommission einzulassen und zur Toten zu führen.

Er wollte auch nicht, dass das Personal etwas vom Mord mitbekam. Das war nämlich sehr gefährlich, schnell konnte eine Panik ausbrechen und der Rest der Crew flüchtete aus Angst vor weiteren Morden.

Einer der Butler hatte gerade die Tür geöffnet, als Renson auch schon am Eingang angekommen war. Doch es standen keine Polizisten dort, nur eine Frau, blond und ungefähr Anfang bis Mitte 20. Vom ständigen Regen durchnässt fröstelte sie ein wenig, aber bisher hatte der Butler sie noch nicht hineingebeten.

„Was kann ich für Sie tun?“, fragte der Butler die Unbekannte, wobei er wusste, dass sie eigentlich nicht hier zu sein hatte.

„Guten Tag, ich würde gerne mit dem Chef sprechen.“

Renson hatte alles gehört und war nun auch nah genug heran. Er fragte sich auch, was die Frau hier wollte, aber zunächst wollte er den Butler loswerden.

„James, Sie können gehen, ich übernehme das.“

„Sehr wohl, Sir“, antwortete der schon fast 60 Jahre alte Mann, der schon seit mehr als 20 Jahren hier im Schloss arbeitete, noch einige Jahre länger als Todd Renson.

„Das hier ist Privatbesitz, was wollen Sie hier, Miss, ... ?“

Die junge Frau hatte die Frage nach ihrem Namen verstanden und beantwortete sie gleich mit.

„Masters, Molly Masters ist mein Name. Ich bin auf der Suche nach einer Anstellung. Und da ich von einem Freund gehört habe, dass hier regelmäßig größere Feiern begangen werden, wollte ich mich gerne vorstellen.“

„Das ist ja nett, Miss Masters, aber das ist heute eine verdammt ungünstige Zeit. Bitte bewerben Sie sich doch schriftlich, dann können wir gerne im neuen Jahr ein Vorstellungsgespräch arrangieren. Eigentlich sind wir aber voll besetzt.“

„Gut, das kann ich gerne machen, aber ich hatte es schon befürchtet. Sie müssen wissen, es ist gar nicht so leicht als Köchin eine Anstellung zu finden, wenn man nicht

so viele gute Referenzen vorweisen kann.“

„Sie sind Köchin?“

„Ja, sagte ich das vorher nicht?“

„Kann sein, vielleicht habe ich es überhört. Haben Sie denn irgendwelche Referenzen?“

„Ich habe eine Ausbildung in einem Hotel in Birmingham gemacht, dann in einem Restaurant gearbeitet und bei einem Partyservice. Leider habe ich die Unterlagen nicht alle dabei, ich war nicht darauf vorbereitet, ...“

„Verstehe ich. Sie haben Glück, dass ich in einer Notlage bin. Miss Masters, trauen Sie sich zu, als Chefköchin eine Party mit mehr als 60 Gästen bis morgen Abend vorzubereiten?“

„Oh, das kommt etwas überraschend. So etwas Großes habe ich bisher noch nie gemacht, da will ich ehrlich sein. Aber man wächst an seinen Aufgaben, nicht wahr?“

„Gut, dann kriegen Sie den Job. Sie können hier im Schloss übernachten, ich weise Ihnen gleich noch persönlich einen Raum zu. Es geht hier heute auch drunter und drüber, also wundern Sie sich bitte über nichts. Ich zeige Ihnen die Küche und erkläre Ihnen ihre Aufgaben, dann möchte ich eine definitive Zusage von Ihnen, ob Sie das schaffen.“

„Einverstanden, Sir. Dann an die Arbeit!“

Mir war es die letzten Tage richtig gut gegangen, das lag an der behutsamen Pflege durch meine Familie. Sobald meine Transportfähigkeit gegeben war, wurde ich von den Kanarischen Inseln nach Edinburgh ausgeflogen, wo mich Peter und Jessica abgeholt hatten.

Hier hatte ich mich die letzten Tage vor dem Weihnachtsfest und über die Tage ausruhen und von den Strapazen erholen können. Denn ich hatte wieder einiges hinter mir.

Nach einem Anruf von Mindys Vater war ich nach Texas gereist, um dort gegen kleine und übergroße Killerbienen zu kämpfen. Wieder mal ein Angriff von Lady Monster, die leider wieder verschwunden und uns wahrscheinlich damit entwischt war. Es hatte viele Tote gegeben, aber mit Hilfe des CIA in Form von Harry Pike hatten wir noch Schlimmeres verhindern können.¹

Eigentlich hatte ich mich auf einen geruhsamen Rückflug gefreut, doch dazu sollte es nicht kommen. Islamische Terroristen brachten die Maschine in ihre Gewalt, um inhaftierte Bundesgenossen frei zu pressen. Ihre Rücksichtslosigkeit stellten sie dabei mehrfach unter Beweis, doch dann machten sie einen Fehler. Sie töteten eine Voodoo-Königin aus der Karibik, die ihre Mörder dafür verfluchte.

Mich schlugen die Highjacker nieder, so bekam ich erst mit, was passiert war, als es schon zu spät war. Die Voodoo-Priesterin war als Zombie erwacht und hatte die ersten

Menschen getötet und sie damit ihrer untoten Armee hinzugefügt. Zusammen mit den Terroristen und einem amerikanischen GI bekämpfte ich die Brut, aber sie tauchten plötzlich überall auf.

Durch einen Verbindungstunnel hatte die Anführerin der Zombies das Cockpit erreicht und schon den Copiloten getötet. Ich wollte eingreifen, aber ich schaffte es nicht mehr, ein anderer Zombie hatte mich schwer verletzt. So hing alles an der neun Jahre alten Keira, einer jüdischen Vollwaisen, die auf dem Weg in ihre Heimat war. Sie schaffte es, mit meinem Ring, die Zombie-Priesterin zu vernichten.

Gleichzeitig besiegten meine Kampfgenossen die anderen Zombies in einem harten Kampf, wobei sich der Anführer der Highjacker mit dem letzten Zombie aus dem Flugzeug herauskatapultierte, um beide mit seiner Bombe Marke Eigenbau in die Luft zu sprengen.

Trotz des Druckverlustes schaffte es der Kapitän, die Maschine sicher zu landen, aber davon bekam ich nichts mehr mit. Ich erfuhr erst später im Krankenhaus von Keira, was noch passiert war. Die Terroristen waren tot, nur ihre Helferin, die Stewardess Tamara, hatte schwer verletzt überlebt. Bestimmt würde sie so schnell nicht mehr aus dem Gefängnis herauskommen.²

Das lag nun einige Tage hinter mir, ebenso wie das Weihnachtsfest. Es war schön, wieder mal bei der Familie zu sein, das hatte ich dieses Jahr kaum geschafft. Und es gab auch hier Neuigkeiten.

Jessica hatte mit dem Malen angefangen, ein neues Hobby. Und Steven, mein halber Bruder traf sich immer mal wieder mit unseren Koboldfreunden, denen wir geholfen hatten.³ Dabei vor allem mit Anayala, der Prinzessin und zukünftigen Anführerin der kleinen Wesen. Vielleicht bahnte sich da etwas an.

Sonst war alles beim Alten, und das war mir durchaus Recht. Hektik und Trouble hatte ich in London genug. Gerne wäre ich noch deutlich länger geblieben, aber direkt nach den Weihnachtsfeiertagen hatte ich mich wieder auf den Weg gen London gemacht.

Meine Wunden waren inzwischen verheilt, das ging bei mir zum Glück immer recht schnell, vielleicht war da ja auch irgendwie Magie am Werk. Doch zurück in meiner neuen Wahlheimat erwartete mich Arbeit, denn nach dem Jahreswechsel standen zwei schwere Klausuren an. Und weil ich viele Vorlesungen verpasst hatte, war es noch schwieriger für mich, denn ich musste teilweise auch noch die Grundlagen nachlernen.

Zum Glück half mir Phoebe, sie war sehr zuverlässig und teilte ihre Mitschriften mit mir. Ich hatte ihr dafür auch schon einmal das Leben gerettet, als der Traumvampir an ihr Blut heran wollte.⁴

So hatte ich mich nun schon die letzten drei Tage fast eingeschlossen und nur gelernt. Selbst für meine Freunde Tommy und Terry hatte ich keine Zeit. Nur einmal hatte ich eine Pause gemacht, um zwischendurch Bericht zu erstatten. Dafür hatten wir

uns alle bei Professor Robson im Büro getroffen, das war schon fast wie ein Ritual für uns. Ansonsten war Lernen angesagt, Hardcore sozusagen.

Inzwischen hatten wir Sylvester erreicht, und ich hatte den Stoff fast durch. Mein Kopf fühlte sich dafür allerdings so an, als würden Hunderte von Bienen in ihm herumfliegen, was mich an mein Abenteuer in Amiland erinnerte.

Da mir ja noch der 2. Januar blieb, um den Stoff noch einmal zu überarbeiten, wollte ich für heute Schluss machen. Mit Phoebe hatte ich schon verabredet, an dem Tag noch offene Fragen durchzusprechen, so wollte ich mein Wissen über den Lernstoff abrunden.

Ein wenig Faulenzen war angesagt, und ab dem frühen Abend wollten Terry, Tommy und ich in die Stadt. In der Riesenmetropole London war zum Jahreswechsel immer richtig was los, da steppte der Bär.

Wir hatten uns vorgenommen, zum Picadilly Circus zu fahren und dort die Stimmung zu genießen. Bis dahin hatte ich aber noch einige Stunden Zeit und wollte mich ein wenig hinlegen, als das Telefon klingelte.

„Clarissa Hyde!“, meldete ich mich pflichtbewusst.

„Maxwell, Hallo Miss Hyde.“

„Oh, Superintendent, mit Ihnen hatte ich heute aber nicht gerechnet.“

„Es gefällt mir auch nicht, Sie am Feiertag und kurz vorm Jahreswechsel stören zu müssen, aber ich habe einen Auftrag für Sie.“

„Heute?“

„Ja, das Böse schläft auch an Sylvester nicht.“

„Das ist klar, Sir. Ich bin natürlich dabei, was soll ich machen?“

„Packen Sie bitte eine kleine Tasche, einmal mit bequemer Kleidung und zusätzlich dem besten, was Sie im Schrank haben.“

„Wofür?“

„Sie dürfen auf eine Sylvesterparty gehen, alles Weitere erkläre ich Ihnen, wenn Sie bei mir im Büro sind. Sie haben eine Stunde, um 10.00 Uhr wird auch Chefinspektor Tanner hier sein, er wird sie begleiten.“

„In Ordnung, ich werde rechtzeitig da sein.“

Schon wieder ein Auftrag für Scotland Yard, und auch noch passend zum Jahreswechsel. So ganz begeistert war ich nicht, aber auf der anderen Seite war ich neugierig auf die Party. Noch wusste ich ja auch nicht, was mich dort erwarten sollte.

Ich musste mich ein wenig sputen, um noch rechtzeitig um 10.00 Uhr bei Scotland Yard sein zu können, da ich ja auf die öffentlichen Verkehrsdienste angewiesen war. Aber es war für mich nicht so weit, deshalb schaffte ich es auch ohne größere Probleme. Auf dem Weg zu Superintendent Maxwell traf ich dann auch schon Chefinspektor Tanner.

„Chefinspektor, schön, Sie zu sehen.“

„Clarissa, hallo. Wie war es denn in den USA?“

Tanner hatte von meiner Reise in die Staaten erfahren, weil Mindys Vater direkt nach unserer Jagd auf die dämonischen Naniten angerufen hatte.⁵

„Anstrengend.“

„Ich habe in den Nachrichten von einem Vorfall mit Killerbienen erfahren, warst du da mitten drin?“

„Mitten drin ist eher noch untertrieben.“

„Dann bin ich froh, dass du überlebt hast, denn es soll viele Tote gegeben haben.“

„Hat es, leider. Es war auch ganz schön knapp.“

Ich hätte dem Chefinspektor auch mehr erzählt, obwohl mich die CIA zur Verschwiegenheit verpflichtet hatte, die öffentlichen Stellungnahmen waren anders als die Realität gewesen. Aber es kam nicht mehr dazu, denn die Sekretärin des Superintendenten bat uns in sein Büro.

Wir begrüßten uns, dann kam Maxwell auch gleich zum Thema.

„Ich habe eine besondere Aufgabe für Sie, sie fällt etwas aus dem Rahmen. Am heutigen Abend gibt Theo Carlisle, ein Londoner Geschäftsmann, eine große Party in einer Villa ein Stück nördlich von London. Sie werden dort beide unauffällig als Personenschützer auflaufen und gleichzeitig versuchen, einen Mord aufzuklären.“

„Personenschützer? Das ist eigentlich nicht mein Thema, Sir“, warf Tanner ein.

„Ich weiß, unter anderen Umständen hätte ich auch welche von unseren Experten geschickt, die sind natürlich besser darauf trainiert, Leute zu beschützen. Aber es gibt zwei Gründe, weshalb Sie den Auftrag bekommen. Zum einen hat es einen Mord gegeben, an der Chefköchin, die für das Essen heute Abend zuständig ist. Zum anderen hat der Täter dabei eine Nachricht hinterlassen, die ihren Schutzbefohlenen vor den Geistern der Vergangenheit warnt.“

„Geister der Vergangenheit? Das könnte auch nur eine Redensart sein“, warf ich ein.

„Darüber hatte ich auch nachgedacht, doch die gesamte Situation schreit gerade danach, dass es nicht so ist. Die Köchin ist auch unter seltsamen Umständen ums Leben gekommen, denn die Fenster waren verschlossen und es kann auch niemand so leicht ungesehen das kleine Schloss betreten. Der Mörder hat wie ein Phantom zugeschlagen, und will es heute wieder tun. Und wenn es wirklich etwas mit übernatürlichen Phänomenen zu tun hat, sind Sie beide meine einzige Hoffnung.“

„Danke, Sir, wir werden unser Möglichstes versuchen.“

„Außerdem werden Sie es mit schwierigen Bedingungen zu tun haben, denn auf die Kooperation von Mr. Carlisle können wir nur bedingt setzen. Für ihn geht es nur um die Party. Dazu kommt noch, dass Mr. Carlisle stark im Verdacht steht, der Londoner Mafiaboss zu sein. Deshalb sind seine Beziehungen auch sehr gut, und ich musste auf Druck von oben hin versprechen, meine besten Leute zu schicken.“

„Sagten Sie Mafiaboss, Sir?“, hakte ich nach.

„Er steht im Verdacht, der Chef der Londoner Zelle zu sein und damit ein gewaltiges Imperium zu verwalten. Er gilt als cholerisch und extrem schwierig. Außerdem umgibt er sich mit Leibwächtern, die erst schießen und dann Fragen stellen sollen“, klärte mich Tanner auf, der den Mann auch kannte.

„Ist Carlisle ein relativ kleiner Mann mit dunklen Haaren in Form einer halben Glatze. Sein Fahrer heißt Joker, einer seiner Killer Cutter?“

„Ja, das stimmt. Kennst du ihn?“

„Ja, ich bin schon mal mit ihm zusammengerasselt. Er plante einen recht einträglichen Betrug mit dem Ungeheuer von Loch Ness.“⁶

„Wirklich, dies würde gut zu ihm passen. Ihm gehört neben einigen Nachtclubs auch ein Tierpark. Hast du ihn denn nicht angezeigt?“

„Nein, es gab Gründe, es nicht zu tun. Außerdem hatten wir keine klaren Beweise gegen ihn, er hätte sich bestimmt irgendwie rausreden und die Schuld auf einen anderen abwälzen können.“

„Du hörst dich so an, als würdest du ihn nicht sonderlich mögen?“

„Ich kenne ihn noch nicht wirklich gut, aber ich schätze ihn so ein, dass ihn niemand mögen kann, der ihn näher kennt. Das beruht aber auf Gegenseitigkeit, er und seine Leibwächter haben auch noch eine Rechnung mit mir offen.“

„Dann sollten Sie besonders vorsichtig sein, eine Auseinandersetzung mit Carlisle und seinen Leuten zu vermeiden, schließlich sollen Sie den Auftrag erledigen. Fahren Sie am besten gleich los, dann sind Sie am frühen Nachmittag dort. Eine Karte und eine Wegbeschreibung hat meine Sekretärin für Sie“, fasste Maxwell noch mal zusammen und beendete damit unser Gespräch.

Es war völlig offen, was uns auf der Party erwarten würde, aber mich hat schon eine große Anspannung erfasst. Besonders glücklich war ich allerdings nicht, Theo Carlisle und seine unangenehmen Killer wieder zu treffen.

Es war kurz vor 12 Uhr, als Todd Renson einen Anruf bekam, es war Theo Carlisle.

„Renson, läuft alles?“

„Ja, Sir, alles im Lot. Ich habe eine neue Köchin.“

„Gut. Was ist mit der Polizei?“

„Die waren hier, haben aber nichts gefunden. Noch weiß niemand, wie der Täter in das Zimmer gelangen konnte.“

„Sind die Bullen wieder weg?“

„Ja, am frühen Abend schon wieder.“

„Das ist in Ordnung, ich will keine Bullen auf meiner Party sehen, wenn sie als solche zu erkennen sind. Dafür kommen zwei Spezialisten von Scotland Yard, die sollen den Fall lösen. Unterstützen sie die Beiden, aber sie sollen sich zurückhalten. Ich komme in ein paar Stunden, wenn ich hier alles Wichtige erledigt habe.“

„Geht in Ordnung, Boss“, sagte Renson noch, aber da hatte Carlisle schon wieder aufgelegt.

Wir hatten uns noch gut mit diversen Utensilien bei Scotland Yard eingedeckt, schließlich wussten wir nur wenig von dem, was uns erwartete. Kleine aber lichtstarke Taschenlampe, Walkie-Talkies, Regencapes, der Chefinspektor hatte außerdem ein Messer im Bein versteckt und seine Dienstwaffe dabei. Ich hatte auf Schusswaffen verzichtet, sie lagen mir einfach nicht.

So ausgerüstet machten wir uns auf den Weg, doch die Fahrt nach Norden war nicht wirklich angenehm. Das begann in London mit dem Verkehr, denn die Londoner wussten, dass in den Stunden um den Jahreswechsel herum weder Busse noch Bahnen noch die U-Bahn in Betrieb waren. Wer also wieder aus der Stadt herauswollte, der musste mit dem eigenen Auto fahren, so dicht die Straßen auch waren.

Dementsprechend voll war es in der Metropole, wobei auch viele ausländische Gäste noch dazu kamen. Es hatte sich herumgesprochen, was für eine Riesenparty in London an Sylvester gefeiert wurde, und das zog immer mehr Touristen wie magisch an.

Deutlich länger als sonst brauchten wir für den Weg aus der Stadt heraus, der damit ähnlich viel Zeit brauchen sollte, wie die restliche, deutlich weitere Strecke nach Norden. Tanner wollte aber auch sein Blaulicht nicht nutzen, was ich gut verstehen konnte, denn ein Notfall lag zumindest noch nicht vor. Außerdem hätte es wahrscheinlich ohnehin nicht viel geholfen, so verstopft wie die Straßen waren.

Als wir endlich aus der Riesenstadt raus waren, konnten wir leider immer noch nicht schnell fahren, denn mit jeder Minute wurde das Wetter schlechter. Der Himmel war nur grau bis schwarz, eine einzige Wolke schien über England zu hängen.

Man konnte meinen, es wäre schon dunkel, dabei hatten wir eigentlich die Stunden des Tages, wo die Sonne am meisten Kraft hatte. Doch davon war nicht viel zu sehen.

Dazu kam der Regen, der unaufhörlich niederprasselte, und dies bei Temperaturen, die so minimal über Null lagen, dass es bitterlich kalt war, aber trotzdem gerade noch nicht für Schnee reichte. Ein Schneechaos hätte mir auch noch gefehlt, denn wenn es jetzt abkühlte, dann konnte es schnell zu Glatteis führen. Das hatte ich noch aus der Fahrschule behalten, nur Fahrpraxis hatte ich ohne eigenes Auto zu wenig.

Die Sonne war gar nicht zu sehen, selbst das Erkennen der Straßenschilder war schon eher schwierig zu nennen. Einmal verfuhrten wir uns auch kurz, als wir das Schild zum Abbiegen einfach nicht gesehen hatten.

Es war daher schon nach 14 Uhr, als wir endlich an unserem Ziel eintrafen. Durch den kleinen Ort fuhren wir einfach durch, bis wir den See schon sehen konnten.

Er war so groß, dass wir seine Ufer nicht erkennen konnten, nur das direkt vor uns. Wahrscheinlich war es im Sommer bei gutem Wetter sehr schön hier, doch heute war es nur unangenehm. Der Regen schien noch einmal zugenommen zu haben, und das hatte

einige Auswirkungen.

Die erste erkannten wir an der kleinen Holzbrücke, die das Gebäude auf der Insel mit dem Festland verband. Das Wasser stand so hoch, dass es bei größeren Windstößen überschwappte. Noch war es nicht wirklich gefährlich, aber bei noch mehr Regen und Wind konnte das Passieren der Brücke ein Risiko werden.

Aber auch der See zeigte sich nicht von seiner angenehmen Seite. Mit hohen Wellen spiegelte er die kräftigen Winde wider, Wellen, die mich eher an einen Ozean als an einen Binnensee erinnerten. Mit einem Schiff wollte ich heute nicht mehr raus, da war ich mir sicher.

Aber auch das Gebäude litt selbst unter dem Wetter. Als ich genau hinschaute, erkannte ich zwei Dachpfannen, die von einem offenbar neu gebauten Seitenflügel runtergeweht worden waren, das konnte in den nächsten Stunden noch schlimmer werden. Das Haus wackelte zwar nicht, aber schaute man auf die Bäume in der Umgebung, bekam man das Gefühl, alles würde sich wie bei einem Erdbeben hin und her bewegen.

Das letzte Problem stellte die Feuchtigkeit dar, die inzwischen auch von unten hochkam. Der Boden war so durchnässt, aber gleichzeitig mit allerlei Schmutz versehen worden, dass das Aussteigen aus dem Auto nur in einer riesigen, schlammigen Pfütze enden konnte. Und das auch noch, obwohl die letzten Meter vor dem Schloss gepflastert waren.

Ja, man konnte das Gebäude als Schloss bezeichnen, es erinnerte mich ein wenig an mein eigenes in Schottland. Der Grundriss war aber anders, dieses Gebäude hatte ein eher kleines Hauptgebäude und zwei sehr lange, dünne Flügel, eher wie ein Apartmenthotel. Das Gebäude war auch schon mehrfach renoviert worden, was man an den unterschiedlichen Farbschattierungen an den Außenwänden erkennen konnte.

Hier war ein altes Gemäuer auf zumindest etwas moderner getrimmt worden, innen war es bestimmt gemütlich. Doch vorher mussten wir zumindest ein paar Meter durch den Regen.

Ich hätte auch nicht nasser sein können, wäre ich in einen Swimmingpool gesprungen. Bis auf die Haut war das Wasser gedrungen, und dabei hatte ich einen dicken Pullover über meine Bluse gezogen und darüber noch eine Regenjacke, die bis zu den Beinen reichte.

Einen Schirm konnte man auch nicht aufspannen, der Wind hätte ihn fortgerissen, unvorsichtige Personen gleich mit. So stürmten wir zum Eingang, wo wir bereits von einem Mann erwartet wurden.

Er war unschwer als Bodyguard zu erkennen, auch dem Chefinspektor war die Ausbeulung an der Schulter aufgefallen, wo viele Menschen dieser Menschen ihre Waffe aufbewahrten. Er wollte uns aber nicht angreifen, sondern unsere Identität verifizieren.

„Sie sind früh dran“, sagte er nur, ohne uns zu begrüßen.

„Wir sind auch keine Gäste“, antwortete Tanner.

„Nein?“, gab der Mann zurück.

„Chefinspektor Tanner, das ist meine Assistentin Miss Hyde“, sagte Tanner und zeigte dem Mann seine Marke.

„Mein Chef hat mich informiert, Sie können passieren. Aber ziehen Sie die Jacke gleich aus und trocknen Sie den Rest, wir wollen keinen Swimmingpool im Haus.“

„Wo können wir Mister Renson, den Verwalter, finden?“, wollte Tanner noch wissen, der den Namen des Mannes im Polizeibericht des hiesigen Reviers gelesen hatte.

„Wahrscheinlich in seinem Büro, links und dann die erste Tür rechts.“

„Danke.“

Bevor wir uns auf die Suche nach Mister Renson machten, schauten wir uns kurz um, dabei konnten wir den großen Saal nicht übersehen. Hinter einer Glastür lag er, dort würde heute Abend sicherlich auch gefeiert werden. Erste Vorbereitungen waren schon getroffen worden, ausreichend Licht und ein Platz für das Buffet waren vorhanden. Zwei Männer arbeiteten gerade an etwas Dekoration, um für mehr Atmosphäre zu sorgen.

Uns nahmen sie nicht wahr, und wir wollten sie auch nicht stören, zumindest jetzt nicht. Mir gefiel der Saal, er war modern eingerichtet, aber das Flair des alten Schlosses passte trotzdem gut dazu. Hätten wir nicht den Mordfall aufzuklären, hätte ich mich sogar auf die Party freuen können.

Daran konnten wir aber nicht denken, wir mussten erst mal mit dem Verwalter sprechen. Der Türsteher hatte Recht, wir fanden den ca. 50 Jahre alten Mann in seinem Büro.

„Ja, was kann ich für Sie tun?“, sprach er uns an, nachdem wir auf seine Aufforderung hin eingetreten waren.

„Ich bin Chefinspektor Tanner von Scotland Yard, das ist meine Assistentin Miss Hyde.“

„Ah, ja, Mr. Carlisle hatte Sie bereits angekündigt. Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Ich würde Ihnen gerne einige Fragen stellen, doch vorher würde mich interessieren, ob Sie uns einen Raum zur Verfügung stellen können, zum Ausruhen oder Umziehen?“

„Wir sind eigentlich ausgebucht, die meisten Gäste übernachteten schließlich hier. Ich könnte Ihnen höchstens das Zimmer überlassen, in dem der Mord passiert ist, das möchte natürlich niemand haben. Wenn Sie die Kreidestriche ihrer Kollegen auf dem Boden nicht stören?“

„Nein, das ist in Ordnung.“

„Ich bringe Sie hin, folgen Sie mir bitte.“

Wir gingen hinter dem Mann her, an den der Chefinspektor aber noch weitere Fragen hatte.

„Mr. Renson, können Sie uns eine Liste mit den Namen der Gäste und des Personals besorgen? Wir möchte sie gerne überprüfen, vielleicht sind alte Bekannte darunter.“

„Das ist kein großes Problem, ich werde sie Ihnen gleich heraussuchen. Kommen Sie doch einfach noch mal in meinem Büro vorbei.“

„Danke. Sie hatten die Leiche entdeckt?“

„Ja, gestern, sie sah schrecklich aus.“

„Sie kannten das Opfer gut?“

„Ja, ich kannte Maria schon seit vielen Jahren.“

„Hatte Maria Feinde?“

„Nein, bestimmt nicht. Sie war die Güte in Person, niemand der klar bei Verstand ist, würde diese Frau umbringen wollen. Der Anschlag galt eher Mr. Carlisle, fürchte ich.“

„Die Botschaft?“

„Ja, ich wüsste nicht, was sonst damit gemeint sein könnte.“

„Wie kann jemand ungesehen in Marias Zimmer eingedrungen sein?“

„Das ist nicht so leicht möglich. Das Fenster war verschlossen, und die einzigen beiden Eingänge zum Gebäude sind entweder gut bewacht oder verschlossen. Der Täter könnte höchstens durch Zufall eingedrungen sein, vielleicht durch ein kurzfristig offenstehendes Fenster, oder er war schon längere Zeit im Gebäude. Oder es ist ein Geist.“

„Viele Möglichkeiten, an welche glauben Sie?“

„Ich habe mir noch keine Meinung gebildet. So, wir sind da. Das Bett wäre groß genug für zwei Personen, falls Sie schlafen wollen, ich meine, ...“

„Wir werden wohl nicht groß zum Schlafen kommen, kein Problem.“

„Kann ich mich dann erst mal zurückziehen, ich habe noch viel zu tun, Sie verstehen?“

„Was denn, wo liegen ihre Aufgaben?“

„Die Arbeiten beaufsichtigen, Lieferanten empfangen, Arbeiter einweisen und auch bald die ersten Gäste begrüßen.“

„Gut, wir kommen dann wieder bei Ihnen vorbei, denken Sie bitte an die Liste. Danke, Mr. Renson.“

Damit entfernte sich der Verwalter wieder aus dem Zimmer und wir waren alleine. Da unsere Sachen schon durchnässt waren, zogen wir uns um. Aber erst noch mal trockene und bequeme Kleidung, denn noch mussten wir nicht die feinen Sachen für die Feier anziehen. Da wir noch Zeit hatten, beschlossen wir, eine Runde durch das Gebäude zu drehen, um uns ein wenig zu orientieren.

Todd Renson war froh, das Gespräch mit den beiden Spezialisten von Scotland Yard so schnell erledigt zu haben, er hatte wirklich wenig Zeit. Er war es gewöhnt, dass immer

mal irgendwo etwas schief lief, und das wollte er im Vorfeld schon vermeiden.

Heute Abend musste alles klappen, das war sein Auftrag, und den musste er erfüllen. Er wollte sich auch lieber nicht vorstellen, was mit ihm passierte, wenn etwas schiefgehen würde.

Etwas hatte ihn aber verwundert. Der Chefinspektor war ein Polizist, aber was hatte es mit der jungen Frau auf sich? Sie war höchstens gerade erwachsen, wahrscheinlich nicht älter als 20 Jahre. Wie konnte sie schon bei Scotland Yard arbeiten? Oder hatte dieser Tanner seine Freundin mitgebracht, damit sie die Party genießen konnte.

Eine Frechheit, wenn es so wäre. Renson hatte es aus den Antworten heraushorchen wollen, aber es war ihm nicht gelungen. Deshalb sagte er auch nichts, sondern behielt seine Gedanken für sich. Er hatte auch keine Zeit, sich mehr darum zu kümmern.

Mit schnellen Schritten begab er sich wieder in Richtung Haupteingang, zu seinem Büro. Hier in diesem Flügel schliefen vorrangig die Angestellten in den kleinen Zimmern oder in den etwas größeren Räumen, wo gleich drei oder vier schlafen konnten. An denen war Renson schon vorbei, hier befanden sich schon wieder die ersten Gästequartiere, die allerdings an Größe und Ausstattung nicht mit denen des Personals vergleichbar waren.

Noch war hier nichts los, die Räume waren leer. Umso überraschender war es, als Renson plötzlich ein Geräusch hörte. Es klang wie das Schieben eines Tisches über den Boden. Und es war aus einem der eigentlich noch leeren Räume aufgeklungen.

Die Hausmädchen hatten ihre Arbeit an den Räumen schon gestern abgeschlossen, Renson hatte auch schon eine Endabnahme gemacht. Eigentlich sollte sich niemand in dem Raum aufhalten, es gab keine Notwendigkeit dafür. Es konnte natürlich immer sein, dass ein Hausmädchen noch etwas kontrolliert hatte, ein Handtuch austauschen wollte oder ähnliches. Aber ungewöhnlich war es trotzdem.

Oder war es der Mörder? Hatte er sich diesen Raum als Basis ausgesucht? Dann wäre es besser gewesen, zu dem Chefinspektor vom Yard zu laufen und ihn um Hilfe zu bitten. Aber bis dahin konnte der andere auch schon wieder verschwunden sein. Schreien wäre eine weitere Möglichkeit, aber Renson würde sich der Lächerlichkeit preisgeben, wenn ein Tier das Geräusch verursacht hätte oder der Wind ein Fenster aufgedrückt hätte.

Nein, das wollte Renson nicht riskieren, er würde nachgucken. Die Tür wollte er dabei auflassen, so konnte er im Notfall immer noch um Hilfe rufen.

Erst horchte er noch einmal genau hin und legte sogar sein Ohr auf die Tür. Aber es war nichts zu hören, kein klapperndes Fenster, kein Tier, kein Schieben von Tischen und auch kein Atmen oder Sprechen von Menschen. Hatte er sich doch geirrt?

Egal, Renson musste nachschauen, er hatte es sich vorgenommen. Die Türen waren nicht abgeschlossen, das war bei der ansonsten hohen Sicherheit im Gebäude nicht nötig, außerdem sonst sehr unpraktisch. Vorsichtig zog der Verwalter die Tür auf und

lugte in den Raum hinein.

Es war dunkel im Inneren, noch dunkler als es sein sollte. Jemand hatte die Vorhänge vorgezogen, obwohl er das eigentlich untersagt hatte. Auch wenn es draußen schon am Nachmittag fast so dunkel war wie in der Nacht, sollte wenigstens immer etwas Licht in den Raum hineinfallen.

„Ist hier jemand?“, fragte Renson einfach mal in den Raum hinein, aber mit einer Antwort hatte er selbst nicht wirklich gerechnet.

Leider konnte der Mann nicht den ganzen Raum einsehen, da ungefähr die Hälfte um die Ecke lag. Renson wollte aber nachsehen und ging daher zwei Schritte in den Raum hinein.

Gerade wollte er noch mal in Nichts hereinrufen, als er etwas sah. Es war ein grünlich weißes Leuchten, und es kam aus der Ecke des Zimmers, nicht weit weg vom Fenster. Was war das? Renson konnte es nicht identifizieren, er war auch noch zu weit weg. Aber etwas sagte ihm, dass er es im Dunkeln besser erkennen konnte, deshalb drückte er noch immer nicht den Lichtschalter.

Einen weiteren Schritt machte er nach vorne, berührte dabei auch einen kleinen Abstelltisch, aber er konnte endlich mehr erkennen. Das seltsame Leuchten hatte den Umriss eines Menschen. Hatte sich da jemand einen Scherz erlaubt und sich einen leuchtenden oder phosphoreszierenden Umhang übergeworfen?

„Wer sind Sie?“, fragte Renson noch einmal.

Ihm war zwar mulmig, aber Angst hatte er nicht, das Phänomen wirkte nicht aggressiv. Aber Renson wollte wissen, was es war, und nun drehte es sich in seine Richtung.

Es war eine Frau, zumindest den Umrissen nach, Details konnte der Verwalter nicht erkennen. Aber dem Gesicht nach war die Frau vielleicht 30 bis 40 Jahre alt oder alt gewesen. Sie starrte ihn an, so wie er sie. Und nun wurde Renson klar, dass dies kein Scherz war. Das musste ein echter Geist sein, und dabei dachte er auch wieder an die Botschaft mit der seltsamen Formulierung um den Geist aus der Vergangenheit.

Dann musste dies der Mörder oder die Mörderin gewesen sein. Und damit war Renson in Gefahr, in großer Gefahr. Aus dem Stand wollte er herumwirbeln, doch er kam nicht weit, denn in der Tür stand eine andere Person. Sie war kleiner als er war, auch eine Frau so wie der Geist, aber mehr konnte er in der kurzen Zeit nicht mehr erkennen.

Denn in diesem Augenblick traf ihn ein harter Gegenstand am Kopf und beförderte ihn ins Reich der Träume.

Wir hatten einen Rundgang durch das Innere des Gebäudes gemacht, ohne allerdings die Gästezimmer zu betreten, wir beschränkten uns auf die öffentlichen Bereiche. Finden konnten wir nichts, keine Dämonen und auch keine Mörder. Auch zum Glück

auch keine weiteren Leichen.

Eine knappe Stunde hatte der Rundgang gedauert, uns aber leider keine neuen Erkenntnisse gebracht. Wir wollten daher am ursprünglichen Plan festhalten und die Personalien der Gäste und der Angestellten überprüfen. Doch Mr. Renson war nicht da.

Wir suchten in seinem Büro, fragten in der Küche nach und auch den Bodyguard am Eingang. Niemand hatte ihn in der letzten Zeit gesehen. Für uns ein Grund, uns Sorgen zu machen, denn das war nicht normal.

Möglicherweise war Renson dem Mörder über den Weg gelaufen, doch wo konnten beide sein? Diesmal durchsuchten wir auch die Gästequartiere, die noch immer leer waren, aber Renson fanden wir immer noch nicht.

Wir wollten eigentlich schon lange mit den wichtigsten Angestellten sprechen, doch das musste hintenanstehen. Es galt, alles zu versuchen, um den Verwalter zu finden, doch uns gingen langsam die Ideen aus. Und in diesem Moment fuhr auch der schwarze Cadillac vor, den ich noch aus Schottland kannte.

Mit einem Schirm und sichtlichen Schwierigkeiten begleitete ein Bodyguard seinen Brötchengeber Theo Carlisle ins Haus, während der Fahrer im Wagen blieb und den Cadillac zur Seite fuhr. Wir standen im Eingang, als Theo die kleine Treppe heraufkam und uns erst bemerkte, als er schon drinnen war, wo er nicht mehr weiter nass wurde.

Den Schirm hielt ebenfalls ein alter Bekannter, Cutter, der Mann mit dem Messer. Ich dachte mit Unbehagen an den Bodyguard zurück, wir hatten uns schon getroffen. Ich hatte ihn dabei gedemütigt, bestimmt nahm mir dies der Gorilla immer noch übel.

Er hatte mich auch als erstes erkannt und blieb vor Überraschung stehen, so dass sich Theo Carlisle darüber wunderte. Erst dann erkannte er mich ebenfalls. Verwundert rieb er sich die Augen, bevor er etwas sagte.

„Ich glaube, ich sehe ein Gespenst“, sagte er nur, worauf Cutter nickte.

Keiner von uns sagte ein Wort, bis Carlisle die Sprache wiedergefunden hatte.

„Wir kennen uns doch, nicht wahr?“, sprach er mich an und ignorierte den Chefinspektor zunächst, den er aber ebenfalls kurz gemustert hatte.

„Ja, Mr. Carlisle, wir hatten schon das Vergnügen.“

„Schottland, Loch Ness, richtig?“

„Ja, es ging um Nessie“, gab ich zurück und hatte offenbar einen wunden Punkt getroffen, denn er grinste gequält.

„Was machen Sie hier?“

Darauf antwortete der Chefinspektor, der dem Mafiaboss seine Marke unter die Nase hielt.

„Das ist Miss Hyde meine Assistentin, ich bin Chefinspektor Tanner von Scotland Yard. Wir wurden zu ihrem Schutz bestellt.“

„Die ist von der Polente?“, fragte Cutter erstaunt, ohne zu bemerken, dass er seinen Boss damit in leichte Probleme brachte.

„Scheint so, Cutter. Du gehst jetzt rein und regelst das mit unseren Leuten, ich rede mit den Polizisten.“

Cutter verschwand, dann erst sprach Carlisle uns wieder an.

„Ich bin überrascht, Sie hier zu sehen, Miss Hyde. Bei unserem letzten Treffen hatten Sie mir nichts davon erzählt, dass Sie für Scotland Yard arbeiten.“

„Man muss ja nicht alles ausplaudern, was man weiß, oder?“, antwortete ich schnippisch.

„Egal, jetzt sind Sie beide hier und sollen mich beschützen. Dann sollten wir ein paar Regeln absprechen, die unsere Zusammenarbeit betreffen.“

„Wir sind hier um unseren Job zu tun, nicht ihre Regeln zu beachten“, gab Tanner zurück, der die arrogante Art des Mafioso ebenfalls nicht mochte.

„Wenn ich mich nicht irre, hat Ihnen ihr Chef doch aufgetragen, mich möglichst zu unterstützen und meine Anweisungen zu befolgen, oder nicht?“

„Ja, aber trotzdem werden Sie uns nicht vorschreiben, wie wir unsere Arbeit zu erledigen haben. Aber Sie können uns gerne ein paar Informationen zum heutigen Abend geben.“

„In Ordnung, dann sind die Fronten ja geklärt. Ich erwarte heute Abend einige hochkarätige Gäste, und es ist extrem wichtig, dass alles glatt läuft.“

„Sagen Sie das dem Mörder.“

„Ich sage es Ihnen, denn Sie sollen den Mörder aus dem Weg räumen. Es wird so sein, dass ich sechs von meinen besten Leuten hier habe, die werden sich um meinen Schutz kümmern. Einer kümmert sich um den Fuhrpark und passt auf die Autos auf, Cutter bleibt direkt bei mir. Ein weiterer bleibt am Eingang stehen, einer passt draußen auf. Die anderen beiden mischen sich unter das Personal und bewachen den großen Saal. Eigentlich sollte damit nichts passieren können, aber man weiß ja nie. Sollte sich trotzdem jemand an mich heranmachen, erwarte ich ihr Einschreiten, Chefinspektor. Ansonsten wünsche ich mir aber, Sie möglichst nicht in meiner unmittelbaren Nähe zu sehen, ist das klar?“

„Ich soll wohl möglichst wenig von ihren schmutzigen Geschäften mitbekommen, nicht wahr?“

„Sie kommen auf Ideen, Tanner, sehr witzig. Haben wir uns also verstanden?“

„Ja, geht klar.“

„Gut. Haben Sie inzwischen etwas Verdächtiges bemerkt?“

„Etwas Verdächtiges kann man nicht sagen, aber ihr Verwalter Mr. Renson ist offenbar verschwunden.“

„Verschwunden, Renson? Und dann stehen Sie hier noch herum, suchen Sie den Mann, ich brauche ihn heute noch.“

„Wir werden unser Möglichstes tun, aber das ist nicht so leicht, das Gebäude ist leider verdammt groß. Und bisher hatten wir keinen Erfolg.“

„Das weiß ich auch, aber hier ist er nicht, also suchen Sie ihn gefälligst woanders.“

Damit war für Theo Carlisle das Gespräch beendet, er begab sich in den Saal, um nach dem Rechten zu sehen. Uns ließ er stehen, so machten wir uns wieder auf die Suche nach Todd Renson, in dem leider viel zu großen Gebäude. Nicht gerade unser Traum, aber besser als gar nichts zu tun.

Viel Zeit bis zum Eintreffen der Gäste blieb uns nicht mehr, trotzdem durchsuchten wir noch mal das ganze Schloss nach dem Verwalter. Leider war das wieder nicht von Erfolg gekrönt, so dass wir uns anschließend wieder in den Empfangsbereich begaben, wo inzwischen die letzten Vorbereitungen abgeschlossen worden waren.

Es sah jetzt noch deutlich einladender aus, so gab es einen roten Teppich bis hinaus zum Eingang und die Treppe runter, Girlanden und viel sonstigen Schnickschnack, der die trübe Stimmung durch das furchtbare Wetter aufbessern sollte.

Denn es regnete noch immer unaufhörlich, der Boden vor dem Schloss war bereits so durchweicht, dass man bald Angst bekommen konnte, wie in einem Sumpf in ihm zu versinken.

Irgendwie war bisher alles schiefgelaufen. Wir hatten keine Ahnung, ob der Mörder unter den Gästen oder den Angestellten zu suchen war, da wir keine Listen hatten. Alle einzeln befragen kam auch nicht mehr in Frage, denn es fehlte die Zeit. Außerdem war Renson spurlos verschwunden, und das erste Gespräch mit Carlisle wollte ich auch nicht als Erfolg für uns werten.

Ziemlich niedergeschlagen hatten wir uns ein wenig zur Seite begeben, an eine Stelle von der aus wir dem Eintreffen der Gäste zusehen konnten. Trennen wollten wir uns lieber nicht, obwohl wir uns inzwischen beide mit den handlichen Funkgeräten ausgestattet hatten, so dass wir uns immer verständigen konnten.

Es waren dicke Luxuslimousinen, dazwischen auch einige teure Sportwagen die vorfuhrten und Gäste entließen. Die wenigsten der Menschen kannte ich, aber immerhin konnte mir Tanner einige Namen nennen.

Einige hochkarätige Banker waren dabei, einige Millionäre, der Bürgermeister von London, der Chef der Stadtverwaltung, Besitzer von Nachtclubs und einige Männer, die laut Tanner Dreck am Stecken hatten und häufig für Carlisle arbeiten sollten. Begleitet wurden viele in der Regel von deutlichen jüngeren Frauen, die wohl eher selten mit ihren Partnern verheiratet waren.

So verging eine weitere Stunde, während sich der Saal langsam füllte. Auch hier hatte man für ein angenehmes Ambiente gesorgt, auch das großzügige Buffet war bereits eröffnet worden. Die meisten waren am Essen, während Tanner und ich nach draußen starrten.

„Was machen wir jetzt?“, wollte ich wissen.

„Ich habe keine Ahnung. So etwas habe ich auch noch nie gemacht, Bodyguard für

einen Mafioso, ...“

„Mir gefällt es auch nicht. Wir wissen ja noch nicht einmal, ob es hier überhaupt übersinnliche Phänomene gibt, vielleicht ist ja nur ein geistesgestörter Killer unterwegs, der etwas gegen Carlisle hat. Ich könnte ihn verstehen.“

„Ich auch, das Problem ist, dass die Liste der Verdächtigen bestimmt sehr groß ist. Sollen wir noch mal das Schloss durchsuchen, vielleicht haben wir etwas übersehen?“

„Ich glaube nicht, dass sich das lohnt. Wir wissen ja nicht einmal, ob Renson sich noch im Schloss befindet. Wahrscheinlich ist es besser, wenn wir uns in die Nähe von Carlisle begeben, denn dort wird der Killer ja wahrscheinlich irgendwann auftauchen.“

„In Ordnung.“

Also begaben wir uns in den Saal, denn es kamen auch immer weniger neue Gäste nach, die meisten waren schon da. Umgezogen hatten wir uns schon vorher. Der Chefinspektor trug einen schon nicht mehr ganz neuen Smoking, der ihm meiner Meinung nach ausgesprochen gutstand. Er fühlte sich allerdings nicht so wohl darin, wahrscheinlich trug er ihn nur selten.

Tanner konnte sich damit gut sehen lassen, auch wenn sein Smoking wahrscheinlich nicht so viel kostete, wie die Schuhe der meisten männlichen Gäste. Wenn jemand Minderwertigkeitskomplexe haben sollte, dann ich.

Ich hatte zwar noch ein Cocktaillkleid im Schrank gefunden, es stammte von meiner Abschlussfeier der High-School. Natürlich war es vergleichsweise preiswert und auch nicht wirklich modern, wenn ich es mit den teuren Designerkleidern der Frauen verglich.

Da ich heute aber nicht in einen Wettbewerb mit den anderen treten wollte, nahm ich es hin. Ich hatte mir jedenfalls das Kleid selbst verdient, indem ich früher Zeitungen ausgetragen hatte, das war bei den anderen Frauen wahrscheinlich eher selten der Fall.

Die Stimmung war ganz gut. Carlisle hatte eine Band bestellt, die moderne Popmusik, vermischt mit seichten Rocktiteln spielte. Viele waren am Essen, einige an Stehtischen in der Nähe der Tanzfläche, der Großteil aber an runden Tischen am anderen Ende des Saales.

Getanzt wurde auch, aber derzeit nur von vier Paaren, größtenteils jüngere Leute so um die 40. Angeregt unterhalten wurde sich auch, wobei einige auf uns starrten. Ich war mit Sicherheit die Jüngste hier, vielleicht reizte das die anderen Frauen zu wilden Mutmaßungen. Ein wenig unwohl fühlte ich mich, denn ohnehin war ich kein großer Freund von solchen Feiern. Aber da musste ich heute durch.

Carlisle unterhielt sich mit einigen Männern, von denen Tanner einige als wichtige Banker identifizieren konnte. Die Art und Weise der Unterhaltung legte nahe, dass es ums Geschäft ging, während die zugehörigen Frauen an einem nicht weit entfernten Tisch saßen und sich das Essen schmecken ließen.

Wir beschlossen, uns auch zu stärken, denn die Nacht konnte noch lang werden. Es

blieb allerdings die Schwierigkeit, das Richtige auszuwählen, denn es gab fast alles. Eine großzügige Salatbar, mehrere Suppen, dazu mehrere Sorten Fisch und Fleisch, vegetarische Speisen, Reis, Nudeln, Kroketten, Kartoffeln und einige einladende Nachtischselektionen.

Ich entschied mich für Fisch mit Reis, dazu ein paar Sorten Salat, während der Chefinspektor eher auf Fleisch und Kartoffeln setzte. Da wir Blickkontakt zu Carlisle halten wollten, setzten wir uns an einen freien Tisch, von dem aus man den restlichen Saal und unseren Auftraggeber gut beobachten konnte.

Doch leider kamen wir nicht mehr dazu, das Essen zu genießen. In diesem Augenblick hörten wir den markerschütternden Schrei von draußen aus dem Garten und wussten, dass es losging.

Es war wirklich keine Freude, draußen Dienst zu schieben, aber Marques hatte nun einmal die Arschkarte gezogen. Er sollte auf die teuren Luxuskarossen aufpassen und auch das Gebäude gegen unbefugtes Betreten absichern.

Sein Kollege am Eingang hatte inzwischen Schluss gemacht und sich nach drinnen ins Warme verzogen, Marques durfte das leider nicht. Carlisle duldet kein Versagen, und Marques wusste, was das bedeuten konnte. Alte Geschichten machten noch immer unter Carlises Angestellten die Runde, und Marques wollte den Ärger seines Chefs bestimmt nicht am eigenen Leib erleben.

Immerhin hatte er eine Stelle am Schloss gefunden, wo der Wind weniger hinkam und gleichzeitig ein breiter Balkon immerhin etwas den Regen abhielt. Ein wenig nur, denn immer wieder bekam Marques einen Schwall ab, wenn im falschen Moment ein Windstoß aufkam.

Nass bis auf die Hand war der Leibwächter noch nicht, aber viel fehlte nicht mehr dazu. Zwischendurch hatte er sich schon mal in seinen eigenen Wagen gesetzt, der ebenfalls, wenn auch ein wenig abseits, mit auf dem Parkplatz stand. Leider konnte Marques von dort aus nicht alles beobachten, daher wollte er das nur als Notlösung nutzen, wenn aufgrund des Wetters gar nichts mehr ging.

Nervös schaute der Bodyguard auf die Uhr, es war gerade mal 21.45 Uhr. Die Nacht würde lange dauern, bestimmt bis 3 oder 4 Uhr morgens. Das waren noch lange Stunden, die Marques in der Kälte überstehen musste.

Und es war kalt. Das lag nicht nur am unangenehmen, stürmischen Wind und dem unaufhörlich prasselnden Regen, auch so waren die Temperaturen frostig. Das Thermometer zeigte selbst nicht mal mehr als 0 Grad an, aber offenbar waren in höheren Luftschichten die Temperaturen etwas höher, so dass der Regen noch nicht in gefrorener Form die Erde erreichte. Das konnte aber diese Nacht noch kommen.

Die Hände des Bodyguards waren schon fast gefroren, so konnte er nicht mal seine Waffe vernünftig ziehen und einsetzen. Und das erwartete Carlisle von ihm.

Marques war schon als junger Mann von Carlisle aus der Gosse geholt worden, der Mafioso hatte ihm eine Zukunft ermöglicht. Dafür hatte sich Marques seinem Chef voll und ganz verschrieben, er würde nicht nur für ihn töten, sondern auch sterben, wenn es nötig war.

Darauf hoffte Marques heute nicht, aber er hatte die Unsicherheit seines Capo miterleben müssen, als der seine Helfer instruiert hatte. Ein Mord war passiert, und offenbar hatte es der Täter vor allem auf Theo Carlisle abgesehen.

Bestimmt gab es viele gute Gründe dafür, schließlich ahnte Marques zumindest, womit Carlisle sein Geld verdiente. Aber das war egal, der Mexikaner wollte seinen Chef beschützen, das war sein Job.

Marques Ursprünge lagen in einem kleinen Dorf nicht weit entfernt von Mexiko-City, von wo aus Marques schon in jungen Jahren in die Vereinigten Staaten geflohen war. Doch dort hatte es ihm nicht gefallen, so hatte er auf einem Schiff nach Europa angeheuert und war über den Ozean nach England gefahren.

Hier hatte er es zunächst ebenfalls schwer gehabt, doch vor vier Jahren war er zufällig in eine Auseinandersetzung von Carlisles Leibwächtern mit einem verfeindeten Clan geraten. Dabei hatte er einem von Carlisles Leuten das Leben gerettet, aus Dankbarkeit und Verbundenheit hatte ihn Theo Carlisle dafür in seine Dienste aufgenommen.

Bald würde Marques 30 werden, seine jugendliche Unbekümmertheit hatte er inzwischen abgelegt. Er trauerte seinem früheren Leben auch nicht mehr nach, nur heute dachte er an die viel angenehmeren Temperaturen in seiner Heimat. Dort gab es nur selten solch ein mieses Wetter, meistens war es einfach nur heiß und trocken.

Viel bewegen konnte sich Marques nicht, ein Schritt nach links oder rechts brachte ihn wieder stärker unter die himmlische Dusche, das gefiel ihm nicht. So trat der Mexikaner auf der Stelle und rieb die Hände gegeneinander, um die Blutzirkulation nicht völlig einfrieren zu lassen.

Gerade drehte er sich dabei einmal um seine eigene Achse, als er etwas entdeckte. Es war so etwas wie ein Lichtschein, zwischen den Autos.

Genau hatte er es nicht erkennen können, aber er wusste, dass dort ein Ferrari und der Bentley des Bürgermeisters standen, eventuell sogar die teuersten Fahrzeuge hier auf dem Parkplatz. Wollte sich jemand bedienen?

Noch einmal schaute Marques genau hin, doch er konnte nichts mehr sehen. Hatte er sich geirrt? Nein, das war unwahrscheinlich, Marques war ein guter Beobachter. Wenn er dort etwas gesehen hatte, dann war da auch etwas oder jemand. Aber was hatte er gesehen?

Zunächst hatte er an eine Taschenlampe geglaubt, so plötzlich wie das Einschalten und Ausschalten war das Phänomen aufgetaucht und wieder verschwunden. Aber das war keine Taschenlampe gewesen. Eher hatte eine ganze Person geleuchtet, vielleicht

befand sich dort jemand in einem phosphoreszierenden Umhang?

Fragen über Fragen, leider hatte Marques die Erscheinung nur sehr kurz gesehen. Aber er wollte es genau wissen und ging deshalb los in Richtung der Fahrzeuge. Den Regen, der ihn dabei wieder voll erwischte, spürte er nicht mehr, ihn hatte sein Verantwortungsbewusstsein erfasst. Er wollte herausfinden, was dort war.

Mit der Hand an der Waffe ging Marques weiter, dabei bemühte er sich gar nicht, sich zu verstecken. Er trug selbst eine eher helle Jacke, die man gut sehen konnte, damit konnte man sich nicht anschleichen. Deshalb rief Marques auch nach der anderen Person, vielleicht konnte er dem anderen so Angst machen.

„Hallo, ist da wer?“

Doch er bekam keine Antwort. Hatte er sich geirrt? Bei diesem Wetter nicht völlig unmöglich, dachte sich der junge Mann, doch er wollte es genau wissen und nachschauen. Nur noch wenige Meter waren es, dann hatte er sein Ziel erreicht. Zwei Wagen standen noch zwischen ihm und dem Bentley des Bürgermeisters, dann wusste Marques endlich mehr.

Doch noch immer war kein Mensch zu sehen. War da wirklich niemand? Ein komisches Gefühl beschlich Marques, und auch ein wenig Angst machte sich in ihm breit. Was, wenn es der Mörder war, der würde auf seine Rufe bestimmt nicht antworten?

„Wo sind Sie, ich habe Sie ja doch gesehen?“

Eigentlich rechnete Marques nicht mit einer Antwort oder einer Reaktion, doch er wurde überrascht. Keine zehn Meter entfernt in Richtung Brücke tauchte plötzlich eine seltsame Erscheinung auf, die aus sich selbst heraus leuchtete. Ein Geist?

Marques erstarrte. Er kannte den Aberglauben der Menschen aus seiner Heimat, ganz davon befreien hatte er sich nicht können, obwohl er sich für einen modern denkenden Menschen hielt. Aber was konnte das sonst außer einem Geist sein?

Im Regen und dem in der Luft hängenden Dunst sah die Figur noch geheimnisvoller aus, als sie es ohnehin schon war. Sie bewegte sich nicht, sondern starrte den Leibwächter genauso an, wie er sie. Dabei konnte Marques erkennen, dass es eine Frau sein musste.

Details konnte er nicht erkennen, aber die weiblichen Züge waren deutlich zu entdecken. Doch was wollte sie? Und war sie der Mörder der Köchin? Das war sehr wahrscheinlich, auch wenn die Gestalt bisher keine Anstalten machte, Marques zu attackieren. Trotzdem hatte der Bodyguard vorsichtshalber seine Bleispritze gezogen.

„Wer sind Sie?“, sprach er die Geistererscheinung an, doch sie reagierte nicht.

Sie bewegte sich überhaupt nicht, was Marques nicht verstehen konnte. Sie musste doch ein Ziel haben, weshalb konnte sie hier aufgetaucht sein? Und plötzlich ging alles sehr schnell. Marques hörte noch ein Geräusch hinter sich, als ein Fuß in eine Pfütze

trat, da wirbelte er bereits herum.

Doch da war es schon zu spät, denn in diesem Augenblick traf ihn das Messer. Immerhin hatte Marques durch seine schnelle Reaktion einen Volltreffer vermeiden können, so traf ihn die Klinge nur am rechten Arm und drang an den Achseln tief ins Fleisch ein.

„Aaaargh“, stöhnte der harte Mann auf, doch er würde um sein Leben kämpfen.

Schon griff der Fremde wieder an, doch diesmal sah der Bodyguard die Waffe kommen. Mit der rechten Hand schlug er hart auf den Waffenarm, der das Messer nicht mehr halten konnte.

Erst jetzt konnte Marques sehen, wer ihn da angegriffen hatte. Es war eine Frau, nicht sehr groß und auch nicht sehr kräftig gebaut. Er kannte sie nicht und wusste daher auch nicht, warum sie ihn angriff.

„Was soll das?“, fragte er sie und deutete dabei auf das am Boden liegende Messer.

„Du bist mir im Weg, tut mir leid für dich“, antwortete sie, wobei er den Hass aus der Stimme heraushören konnte.

„Wobei im Weg?“

„Ich werde heute Nacht Theo Carlisle töten, und niemand wird mich aufhalten.“

„Doch ich, denn ich werde dich jetzt ins Haus schleppen und fesseln, dann kann Mr. Carlisle entscheiden, was mit dir passiert.“

„Ha, ha, sehr nett. Hast du nicht etwas vergessen, Killer?“

Verdammt, dachte Marques, *der Geist*. Er hatte ihn wirklich vergessen. Wieder wollte der Bodyguard herumwirbeln, um sich dem ihm so unbekanntem Gegner zu stellen, doch er kam nicht mehr dazu. In dieser Sekunde glitt die geisterhafte Erscheinung, die sich zuvor lautlos angeschlichen hatte, in den Körper des Mannes ein.

Marques stöhnte, als er fühlte, wie das Wesen in ihn eindrang. Da war etwas, was nicht dort hingehörte. Gerne hätte Marques sich gewehrt, oder sich zumindest zu Boden geworfen, irgendwie weg, doch es ging nicht. Sein Körper gehorchte dem Mann nicht mehr. Stattdessen konnte die Frau zusehen, wie der Körper des Mannes aufquoll, denn es war nicht genug Platz in ihm für beide Wesen.

Wie Hefe ging der Körper auf. Die Augen quollen aus ihren Löchern, der Mund zog sich in die Breite, doch es war kein Lächeln, was sich da abzeichnete. Der Bauch blähte sich auf wie bei einem Vierzentnermann. Auch alles andere wuchs enorm, bis hin zu absolut unmenschlichen Dimensionen.

Marques wollte schreien, doch es ging zunächst nicht. Irgendwie schaffte er es doch, seiner Angst und seinen Schmerz mit einem gewaltigen Schrei Luft zu machen. In der nächsten Sekunden explodierte der entstellte Körper, so dass sich die Einzelteile des Bodyguards in einem blutigen Regen über den ganzen Parkplatz verteilten.

Wir hörten beide den Schrei von draußen und ahnten, dass es nun losgehen würde. Auch

die anderen Gäste hatten den Schrei gehört, aber niemand lief nach draußen, alle hatten Angst. Niemand, außer Cutter, Tanner und mir.

„Wo von kam der Schrei?“, rief ich Tanner zu, wobei mir der Wind selbst bei wenigen Metern fast die Stimme nahm.

„Ich weiß es nicht.“

„Das war Marques, er sollte auf den Parkplatz aufpassen“, antwortete Cutter, der direkt vor uns lief.

Wir folgten dem Leibwächter, der sich hier am besten auskannte. Er steuerte zunächst den Platz an, wo die teuren Luxuskarossen standen, dann blieb auch er suchend stehen.

Es war dunkel hier. Nur wenn der Mond mal hinter den vielen Wolken hervorschaute, spiegelte sich sein dünnes Licht in den zahlreichen Pfützen. Auch die Taschenlampen, die wir bei uns hatten, halfen kaum, daher trennten wir uns und gingen in drei Gruppen durch die Wagenreihen.

Es war schließlich Cutter, der neben einem Ferrari stehen blieb und uns mit einem Ruf zu sich winkte. Ich rechnete mit vielem, aber was ich sah, war noch viel schlimmer.

Von dem Mann war kaum noch etwas übrig, er musste geradezu explodiert sein. So ähnlich musste man aussehen, wenn man auf eine kräftige Mine getreten war, aber davon war hier nichts zu sehen. Auch eine herkömmliche Explosion hatten wir nicht gehört, also war es gut möglich, dass hier Magie am Werk war.

Ich war froh, als der Bodyguard seine Lampe löschte und nicht mehr damit auf die traurigen Überreste des Mannes strahlte, die einmal ein Mensch gewesen waren.

„Was kann das verursacht haben?“, wollte Tanner von mir wissen.

„Ich habe keine Ahnung“, sagte ich laut, und fügte noch leise hinzu, dass ich so etwas noch nie gesehen hätte, kein Dämon tat so etwas.

„Ihr seid doch hier die Experten vom Yard, dann klärt man den Fall auf! Marques war ein Freund von mir“, machte Cutter uns an, dessen Nerven nun auch blank lagen.

„Wir werden uns bemühen, vorher sollten wir wieder ins Schloss gehen. Ich bin jetzt schon nass bis auf die Knochen“, schlug ich vor.

Meine Begleiter hatten nichts einzuwenden, auch sie wollten raus aus dem Unwetter. Im Eingangsbereich warteten bereits einige der Leibwächter, Mr. Carlisle und einige Gäste neugierig auf uns. Sie wollten wissen, was passiert war, aber so weit kam es nicht mehr. Denn in dieser Sekunde überraschte uns eine heftige, aber diesmal richtige Explosion mit Sprengstoff.

Mir dröhnten die Ohren, denn die Explosion war nicht weit entfernt gewesen, sondern sehr nah. Gleichzeitig sah ich Holzstücke durch die Luft segeln, aber sie landeten noch weit genug entfernt, so dass keiner von uns in direkter Gefahr war.

„Verdammt, die Brücke“, flüsterte Cutter, und er hatte Recht.

So schnell wir konnten, liefen wir zu der Holzbrücke, welche die Insel mit dem Festland verband. Oder zu ihren Überresten, denn offenbar hatte jemand einen Sprengsatz unter der Brücke gezündet, die deshalb in die Luft geflogen war.

Gefährlich war sie aufgrund des Hochwassers vorher schon gewesen, doch nun lag ein großes Stück in Einzelteilen vor uns. Diese Brücke konnten wir nicht mehr passieren, wir waren gefangen.

„Vielleicht ist der Täter noch in der Nähe“, warf ich ein, denn ich wollte mich umgucken.

Tanner und Cutter nickten, doch als wir uns trennten und die nähere Umgebung absuchen, fanden wir niemanden. Es wäre auch in dem Wetter, der Dunkelheit und dem Dunst schwer genug gewesen, jemanden in fünf Meter Entfernung zu erkennen.

Vielleicht war die Brücke auch mit einem Zeitzünder gesprengt worden, dann waren wir hier sowieso deplatziert. Auf jeden Fall wussten wir nun, dass der geheimnisvolle Unbekannte es sehr ernst meinte.

Enttäuscht und durchnässt gingen wir zurück ins Schloss, wo wir von Mr. Carlisle wutentbrannt erwartet wurden. Seine Wut richtete sich gegen uns alle, aber Cutter beantwortete seine Neugierde.

„Marques ist tot, Boss, er wurde furchtbar zugerichtet.“

„Und die Brücke?“

„Ist kaputt, da kommt niemand mehr rüber.“

„Dann sind wir gefangen?“

„Ich fürchte schon“, antwortete diesmal Tanner.

„Dann rufen Sie Verstärkung, wenn Sie alleine nicht klarkommen.“

Tanner zog sein Handy raus und wollte wählen, als er verwundert auf sein Display schaute.

„Ich habe keinen Empfang“, stellte er fest.

Ich versuchte es auch, mit dem gleichen Ergebnis bei meinem Handy. Auch die anderen Handys bekamen keinen Empfang.

„Wahrscheinlich liegt es am Wetter, das ist ganz normal.“

Carlisle wollte gerade antworten, als einer der Angestellten vom Schloss aufgeregt auf den Gastgeber zukam und dabei mit den Armen winkte.

„Ich wollte Hilfe rufen, Mr. Carlisle, die Telefone sind alle tot. Als ob jemand die Leitungen nach draußen durchgeschnitten hätte, im Schloss hin und her funktionierten die Apparate noch.“

„Was sagen Sie dazu, Tanner? Wie holen wir Hilfe, oder wollen Sie zusehen, wie hier alle umgebracht werden?“

„Ich kann auch keine Wunder vollbringen, Mr. Carlisle. Wir müssen halt mit der Situation fertig werden.“

„Dann lasse ich einen meiner Leute durch den See schwimmen, der kann Hilfe

holen.“

„Das ist viel zu gefährlich, bei den Temperaturen kann man nicht schwimmen. Und wenn es jemand schaffen sollte, bis zur nächsten Behausung sind es dann auch gleich mehrere Meilen, das schafft niemand so unterkühlt. Ich lasse das nicht zu.“

„Dann eben nicht. Doch was gedenken Sie nun zu tun?“

„Ich werde hier draußen nach Spuren suchen, Miss Hyde wird bei Ihnen bleiben und sie beschützen.“

„Diese Kleine soll meinen Chef beschützen, machen Sie Witze? Das kann ich aber Tausend Mal besser“, warf Cutter ein, der sich übergangen fühlte.

„Wenn Sie das Tausend Mal besser könnten, wären Marques und die Köchin vielleicht noch am Leben, der Verwalter nicht verschwunden und die Brücke nicht zerstört“, warf ich ein, woraufhin Cutter wieder ruhiger wurde.

„In Ordnung, wir gehen zurück in den Saal. Ich werde meine Gäste beruhigen, doch Sie sehen zu, dass Sie schleunigst mit Ergebnissen kommen, Tanner, sonst mache ich Ihnen die Hölle heiß.“

Nachdem Carlisle, Clarissa und die Gäste sich wieder ins Gebäude und in den Saal begeben hatten, blieb Tanner noch einen Augenblick draußen stehen. Er wollte sich ein wenig draußen umsehen, ohne unter Beobachtung zu stehen.

Dabei rechnete er sogar damit, dass ihn der Mörder im Visier hatte, denn offenbar ging der Täter nach einem Plan und durchaus intelligent vor. Durchschaut hatte der Chefinspektor den Plan allerdings noch nicht ganz, denn nur wenige Puzzleteile fügten sich bisher zusammen.

Da war der Mord an der Köchin mit der Nachricht. Dann das Verschwinden von Todd Renson, der Mord an Marques und das Sprengen der Brücke. Offenbar wollte der Täter sein Opfer Carlisle und dessen Gäste an der Flucht hindern. Auch das Rufen nach Hilfe hatte er unterbunden und wahrscheinlich die Telefonleitungen zum Festland gekappt.

Der Mord an Marques passte ebenfalls ins Bild, denn der Bodyguard hätte den Täter vom Parkplatz aus entdecken können, spätestens nach dem Zünden der Sprengladung.

Auch das Verschwinden von Renson passte ins Bild. Wenn er nicht selbst der Täter war, kannte er sich hier am besten aus. Vielleicht hatte der Mörder auch nur verhindern wollen, dass Renson uns die Personallisten aushändigen kann, dann konnte der Täter auch leicht unter den Angestellten sein.

Alles war möglich, aber warum musste ausgerechnet die Köchin sterben? Hatte sie den Mörder beobachtet? Sehr gut möglich, denn der Täter musste irgendwie eine Art Basis im Schloss haben, vielleicht sogar im Flügel für das Personal. Aber etwas gefiel Tanner an diesen Folgerungen noch nicht, denn der Mörder hatte Maria offenbar zielgerichtet umgebracht, das belegte der Hinweis im Zimmer der Toten.

Egal, nur durch Nachdenken im Regen würde Tanner den Fall kaum lösen können. Es half aber, die nächsten Schritte des Täters vor auszuplanen. Wahrscheinlich würde in kurzer Zeit ein Angriff auf die Gäste folgen, wenn nicht vorher noch der eine oder andere Leibwächter ausgeschaltet werden sollte. Auch Clarissa und er selbst waren damit in Gefahr, denn bestimmt wusste der Täter inzwischen um ihre Identitäten.

Aber auch die Bedingungen und das Wetter konnten bei der Lösung des Falls helfen. Der Täter stammte nicht aus den Reihen der Gäste, die waren alle ohne Ausnahme im Schloss gewesen. Es war auch nicht mehr möglich gewesen, nach Mord und Sprengstoffzündung wieder schnell genug in Schloss zurück zu gelangen.

Tanner hatte nämlich aufgepasst und festgestellt, dass keine frischen Spuren im Eingangsbereich waren, hier war das schlechte Wetter von Vorteil. Daher musste sich der Täter entweder noch außerhalb des Gemäuers befinden oder einen anderen Zugang zum Schloss haben. Und das war die Stelle, an der Tanner ansetzen wollte.

Noch einmal schaute er sich um, doch niemand war zu sehen. Wenn ihn der Täter beobachtete, tat er es aus einer guten Deckung heraus.

Tanner ging aber nicht ins Schloss zurück, er ging zur Rückseite des Gebäudes. Zwar prasselte der Regen unaufhörlich, aber wenn hier jemand in den letzten Minuten entlangelaufen war, mussten noch Spuren vorhanden sein. Und tatsächlich, schon nach wenigen Schritten entdeckte der Chefinspektor Fußspuren direkt an der Rückseite des Gebäudes.

Sie waren frisch, trotzdem liefen sie schon wieder voll Wasser und würden bald nicht mehr zu erkennen sein. Aber noch waren sie eine wichtige Spur, welcher der Chefinspektor Tanner gut folgen konnte. Sie kamen aus Richtung Brücke und führten weiter hinter das Schloss, das konnten nur die Fußspuren des Täters sein.

Aber etwas fiel dem Chefinspektor auf, die Spuren waren nicht sehr groß. Die Länge der Fußabdrücke konnte er nur ungefähr schätzen, aber mehr als Schuhgröße 37 oder 38 waren es bestimmt nicht, eher weniger. Daher musste die Person recht klein sein, vielleicht sogar eine Frau.

Ein anderer Verdacht kam in ihm hoch, vielleicht ein Motiv für den Mord an der Köchin. Doch er wollte erst hier den Spuren weiter nachgehen und sich später ein wenig mehr um die neue Köchin kümmern, denn er war sich seiner letzten Hypothese noch lange nicht sicher.

Er vergaß sie auch erst mal wieder, denn er hatte etwas entdeckt, und zwar zwei Sachen gleichzeitig. Die Spuren endeten plötzlich direkt an einem Fenster, außerdem fand er unter dem Fenster noch eine kleine Kuhle.

Der Kriminalist kombinierte wieder und war sich schnell im Klaren darüber, dass hier der Täter aus dem Fenster gesprungen war, um später wieder durch das Fenster ins Haus zu gelangen. Aber wie, das Fenster war geschlossen? Offenlassen konnte man es nicht, denn es würde bei dem Wetter schnell zufallen. Außerdem hatten er und Clarissa

auf ihrem Rundgang auch alle Fenster geprüft, da war keines offen gewesen.

Tanner guckte noch einmal nach, und dann pfiiff er plötzlich leise. Jemand hatte die Originalfensterscheibe entfernt und eine Kopie darüber angebracht. So war das Fenster geschlossen und fiel nicht weiter auf. Der Täter konnte aber sowohl von innen als auch von außen durch, weil die Scheibe beweglich war.

Geschickt, dachte Tanner noch, hier hatte jemand wirklich Arbeit reingesteckt. Alles war gut vorbereitet, doch nun musste er den Täter nur noch finden. Er selbst konnte die Scheibe auch problemlos entfernen und ohne Mühe ins Innere klettern.

Im Zimmer war es dunkel, aber noch traute sich der Chefinspektor nicht, die Taschenlampe ein zu schalten. Vielleicht wurde er aus dem Dunkeln beobachtet? Vorsichtig schob er sich ins Zimmer, weg vom Fenster, wo er sehr viel leichter zu sehen war.

Alles war ruhig, offenbar war hier niemand. Doch wo befand sich der Chefinspektor? Vom Zimmer hatte er noch nicht viel gesehen, daher konnte er es nicht sicher sagen, aber in diesem Flügel gab es auch Zimmer, die nicht zum Übernachten genutzt wurden. Abstellräume, wo das Bettzeug, überholbedürftiges Mobiliar, Staubsauger und vieles mehr aufbewahrt wurden. Wahrscheinlich war dies einer der Räume.

Mehr als eine Minute war bereits vergangen, daher wollte es der Chefinspektor riskieren. Ein Klick, und das Licht der Taschenlampe schaltete sich ein. Vor sich sah Tanner einige Stühle, einen großen Tisch und auf ihm frisches Bettzeug. Ein Staubsauger stand an der Wand, dies war also wirklich einer der Abstellräume. Aber es war niemand da.

Langsam und immer noch vorsichtig erhob sich der Polizist, um sich den Raum weiter anzuschauen. Etwas wirklich Interessantes gab es hier nicht, doch warum hatte der Täter ausgerechnet diesen Raum benutzt? Sicher, hier war eher wenig los, die Gefahr einer Entdeckung noch geringer als woanders. Oder verbarg der Raum noch etwas?

Es war aber nichts zu sehen, daher wollte der Chefinspektor gerade den Raum verlassen, als er das Geräusch hörte. Es war so, als wäre etwas über den Boden geschoben worden, und es war aus dem Nachbarraum gekommen.

Leise ging er zu der Tür, die diesen Raum direkt mit dem benachbarten verband, auch dort gab es nicht viel mehr als hier. Aber da war jemand. Tanner lauschte, aber es war nun nichts mehr zu hören.

Es war gefährlich, aber er musste etwas machen, vielleicht konnte er den Mörder hier und jetzt stellen. Sollte er schnell angreifen oder versuchen, lautlos die Tür zu öffnen? Er entschied sich für Variante zwei und zog die Tür so leise auf, wie es eben ging. Leider war das nicht wirklich leise, denn die Tür knarrte, sie war schlecht geölt.

Tanner ärgerte sich schon über seinen Plan, aber nun musste er da durch. Mit einem

Satz sprang er in den ebenfalls dunklen Raum und leuchtete mit seiner Taschenlampe in ihn hinein.

Licht brannte keines, aber trotzdem konnte er eine seltsam leuchtende Gestalt mitten im Raum entdecken. Ein Geist?

Tanner hatte inzwischen eher mit einem normalen Mörder gerechnet, nicht mit einem Geist. War der Geist denn echt? Konnte man eine Geistererscheinung überhaupt so perfekt fälschen? Tanner wusste es nicht, aber sein Gefühl sagte ihm, dass dieses Wesen vor ihm kein Mensch mehr war.

Aber wie hatte dieses Wesen die Spuren hinterlassen? Es stand auch jetzt nicht auf dem Boden, sondern schwebte vielleicht fünf Zentimeter darüber. Und konnte ein Geist überhaupt Menschen töten und Dinge anfassen?

Er wusste es nicht, aber er wünschte sich Clarissa hierher. Sollte er sie über das Funkgerät rufen? Es war vielleicht besser, aber er wollte erst weiter beobachten und seinen Gegenüber nicht unnötig provozieren.

Noch hatte sich der Geist nicht bewegt und ihn auch nicht angegriffen, doch plötzlich kam Bewegung in ihn. Schnell schwebte die Erscheinung auf den Chefinspektor zu, der instinktiv seine Waffe zog. Doch er kam nicht mehr dazu, sie einzusetzen, denn in dieser Sekunde traf ihn ein harter Schlag im Nacken.

Wir hatten uns getrennt, was mir nicht sonderlich gefiel. Es gab schon zwei Morde und einen Sprengstoffangriff auf die Brücke, und wir wussten nichts von dem Täter oder den Tätern. Der Chefinspektor konnte zwar gut auf sich selbst aufpassen, aber wenn hier doch übersinnliche Phänomene am Werk waren, war er nahezu chancenlos.

Jedenfalls schien es wirklich um Carlisle zu gehen, das wurde immer offensichtlicher. Das war eine Spur, die wir noch gar nicht näher betrachtet hatten, vielleicht konnte uns der vermeintliche Mafiaboss selbst bei der Aufklärung helfen.

Inzwischen hatten sich die Menschen wieder im Saal verteilt, doch eine fröhliche Stimmung wollte nicht mehr aufkommen. Da konnte die Band spielen wie sie wollte, die Menschen hatten andere Sorgen, auch die Tanzfläche blieb leer.

Fast alle hatten den Mord und die Explosion mitbekommen, sie wussten um die Gefahr. Auch am Buffet hielt man sich zurück, aber dem Alkohol wurde kräftig zugesprochen. Mir gefiel das nicht, denn wenn es hart auf hart kam, wollte ich mich nicht zusätzlich noch um einige Betrunkene kümmern müssen.

Theo Carlisle war auch wieder im Saal, er redete mit einigen Gästen und versuchte sie zu beruhigen. Obwohl er darin wohl nicht so schlecht war, fiel es ihm sehr schwer. Viele hatten Angst, die meisten waren noch nie in solch einer gefährlichen Lage gewesen. Als es wieder etwas ruhiger um den Gastgeber wurde, sprach ich ihn an.

„Mr. Carlisle, ich muss Sie etwas fragen.“

„Muss das sein, ich muss mich um meine Gäste kümmern?“

„Wenn Sie den heutigen Tag überleben wollen, wäre es gut, wenn Sie mir noch ein paar Informationen geben würden“, antwortete ich direkt, denn ich war die Spielchen Carlises Leid.

„Ok, aber wir gehen ein paar Meter zur Seite, muss ja nicht jeder mitkriegen.“

Ich antwortete nicht, sondern folgte dem unsympathischen Mann. Er schwitzte und hatte auch einen Großteil seiner Souveränität verloren. Doch noch kämpfte er um seine Party und um sein Leben.

„Mr. Carlisle, der Täter hat es offenbar auf sie abgesehen, was haben Sie für Feinde, die so etwas inszenieren könnten?“, fragte ich einfach drauflos.

„Oh, viele fürchte ich. Ein Mann in meiner Position hat immer Feinde, das bringen die Geschäfte mit sich.“

„Haben Sie einen Verdacht?“

„Nein, keinen konkreten. Die meisten meiner geschäftlichen Gegner würden andere Methoden vorziehen, so wollte mir noch niemand ans Leder.“

„Und Feinde aus dem privaten Bereich? Wir wissen ja noch nicht viel, aber das Vorgehen der anderen Seite sieht für mich eher persönlich und privat aus, nicht geschäftlich.“

„Ich wüsste niemanden, sorry.“

„Die Botschaft sprach von einem Geist der Vergangenheit. Wahrscheinlich liegt der Anlass für die Anschläge schon länger zurück, vielleicht sogar in ihrer Jugend.“

„Auch da fällt mir nichts zu ein.“

„Hatten Sie schon mal mit übersinnlichen Phänomenen zu tun?“

„Übersinnlich, was soll das heißen?“

„Denken Sie an Nessie, vielleicht macht es dann eher Klick.“

„Nein, sonst hatte ich nie mit übersinnlichen Phänomenen zu tun. Wie kommen Sie da drauf?“

„Das Wort Geist in der Botschaft kann zwei Bedeutungen haben. Es kann auf ein Ereignis in der Vergangenheit deuten, oder auf einen Geist ganz konkret.“

„Ein Geist? So etwas gibt es doch nur in Filmen, oder nicht?“, antwortete Carlisle, wobei er erst lachen wollte, aber bei meinem entschlossenen Gesichtsausdruck wurde aus dem Lachen eine besorgte Frage.

„Gehen Sie lieber davon aus, dass es so etwas gibt, Mr. Carlisle. Aber wir werden versuchen, das Problem zu lösen.“

„Tun Sie das, deshalb sind Sie ja hier. Was macht eigentlich ihr Kollege, der Chefinspektor? Von dem haben wir jetzt schon länger nichts mehr gehört und gesehen.“

„Er versucht der Lösung von einer anderen Seite näher zu kommen.“

Dabei schaute ich auf die Uhr und stellte fest, dass bereits mehr als 20 Minuten vergangen waren.

Wir hatten abgesprochen, uns jede Viertelstunde zu melden, das hatte er bisher nicht getan. Daher zog ich das Funkgerät heraus und rief zum Fenster gewandt nach dem Chefinspektor. Doch ich bekam keine Antwort.

„Was ist los?“, wollte Carlisle wissen.

„Chefinspektor Tanner meldet sich nicht, ich muss nach ihm suchen.“

„Sie sind hier, um mich zu beschützen, verdammt. Was interessiert mich der Yardbulle?“

„Er sollte Sie interessieren. Da er sich nicht meldet, hat er vielleicht etwas gefunden, ist wahrscheinlich sogar in der Nähe des Täters. Ich muss ihn suchen, das bin ich ihm schuldig.“

„Ich kann Sie ja ohnehin nicht aufhalten. Nehmen Sie Franco mit, er steht dort hinter dem Buffet. Aber ich will, dass Sie schnell wiederkommen, und zwar mit guten Nachrichten.“

„In Ordnung, ich werde es versuchen.“

Ich hatte unserem Auftraggeber nicht die volle Wahrheit erzählt, denn es war mehr die Angst um den Chefinspektor, die mich zu meiner Aktion bewegte.

Zwar wusste ich, dass Tanner sich wehren konnte und bestimmt auch nicht blindlings in eine Falle lief. Aber er hatte weniger Erfahrung als ich, wenn es um magische Phänomene ging. Es war zwar überhaupt nicht klar, ob hier Magie im Spiel war, aber mein Gefühl sagte mir so etwas in dieser Richtung.

Mit Franco ging die Absprache schnell, er wusste auch schon, wer ich war. Im Saal wollten wir uns allerdings nicht weiter unterhalten, sondern gingen raus, in den Gang. Hier standen zwar auch einzelne Gäste und rauchten, aber es war nicht nur ruhiger, sondern uns hörte auch niemand mehr so leicht zu.

Ich hatte schon einen genauen Plan, denn unsere Funkgeräte waren gut, sie waren mit einem Richtstrahl ausgestattet. Damit konnte ich leicht das andere Gerät finden, wenn es nicht völlig zerstört worden war. Daher schaltete ich den Strahler ein, und er zeigte mir ähnlich wie ein Geigerzähler durch ein leises Piepen die korrekte Richtung.

Franco folgte mir, blieb aber einen Meter hinter mir zurück. Der Mann mochte um die 30 Jahre alt sein und war eindeutig südeuropäischer Abstammung. Die Haare waren schwarz und etwas wuschelig, eigentlich für den Anlass nicht völlig angemessen. Dafür trug Franco einen Smoking, der ihm offenbar zu eng war, denn er zog immer wieder an seiner Krawatte.

„Sie tragen wohl eher selten einen Smoking mit Krawatte, oder?“, fragte ich ihn schmunzelnd, als ich mal nach hinten schaute.

„Ich, wie, ... Ja, natürlich, Sie haben Recht.“

„Gehören Sie schon lange zu Carlisles Leibwächtern?“

„Seit etwas mehr als drei Jahren.“

„Ihr Boss war leider bisher nicht sehr hilfsbereit, wissen Sie vielleicht jemanden, der ihm nach dem Leben trachten könnte?“

„Nein, diese Art und Weise passt nicht zu seinen Feinden, die ich kenne. Aber bestimmt gibt es viele, die ihn lieber tot sehen würden.“

„Liegt das an seinen Geschäften?“

„Da sage ich lieber nichts zu, wenn Sie verstehen?“

„In Ordnung“, antwortete ich, große Hoffnungen hatte ich mir ohnehin nicht gemacht etwas über Carlises Machenschaften zu erfahren.

Wir folgten derweil weiter dem Signal, wieder bis in den Personaltrakt. Hier hatte alles mit dem Mord an der Köchin angefangen, aber wir mussten noch weiter. Hier waren Lagerräume oder Räume, die gar nicht benutzt wurden, was hatte Tanner hier bloß gewollt?

Das Signal war inzwischen immer lauter geworden, wir waren ganz in Tanners Nähe. Oder zumindest in der Nähe seines Funkgerätes. Aber ich hatte auch noch die Hoffnung, ihn dort zu finden. Und hoffentlich lebend.

„Hier in diesem Raum muss es sein“, stellte ich fest, wobei Franco gleichzeitig seine Waffe zog.

„Soll ich vorgehen?“, fragte er noch.

„Nein, das mache ich schon. Decken Sie mir den Rücken ab.“

„Ok!“

So öffnete ich die Tür, trat aber noch nicht über die Schwelle. Im Inneren war es dunkel, nur sehr wenig Licht drang durch aus dem Flur in die halb geöffnete Tür ein. Ich wusste, dass in diesem Raum diverse Sachen gelagert wurden, besonders interessant war er bei unserer ersten Besichtigung nicht gewesen. Das konnte aber jetzt anders werden.

Ich versuchte, Bewegungen im Dunkeln zu erkennen oder zu erahnen, aber da war nichts. Also drückte ich den Lichtschalter nach unten und war froh, dass die kleine Lampe an der Decke sofort ansprang und den Raum zumindest teilweise erhellte.

Mein erstes Gefühl war Enttäuschung, denn der Raum war auf den ersten Blick leer. Aber ich war auch erleichtert, den Chefinspektor nicht tot auf dem Boden liegend zu finden. Aber ich wollte genauer nachschauen und betrat den Raum, Franco direkt hinter mir.

„Hier ist niemand“, stellte mein Begleiter fest.

„Das stimmt, aber das Signal ist so deutlich, dass hier etwas sein muss.“

Franco schaute dabei auf mein Funkgerät und konnte mir nur Recht geben. Das Signal zeigte deutlich an, dass das andere Funkgerät nur wenige Meter entfernt sein konnte. Wir mussten fast darauf stehen, aber es war nichts zu sehen.

„Sehen Sie sich um, Franco, wir sind hier richtig, das spüre ich. Irgendwo muss es eine Spur geben.“

Gemeinsam durchsuchten wir den Raum, schauten auch kurz in den Nachbarraum, wo wir Matsch unter dem Fenster fanden, hier war jemand eingedrungen. Der Chefinspektor? Ich rechnete damit, aber wo war er?

„Hier, ich habe vielleicht etwas“, rief mir Franco plötzlich zu und ich stürmte wieder nach nebenan.

„Sehen Sie hier, Blutspuren, eine ganz dünne Spur.“

Franco hatte Recht, man sah die feinen Tropfen nur, wenn man genau hinschaute, was bei dem eher dürftigen Licht nicht so einfach war. Sie bewegten sich von der Tür zu dem alten Kamin, der bestimmt schon seit vielen, vielen Jahren nicht mehr gebraucht worden war.

„Hilft uns das?“, wollte Franco von mir wissen.

„Ja, ich hoffe schon. Ich vermute mal, der Chefinspektor ist dort durch das Fenster geklettert, dabei hat er die Spuren hinterlassen. Dann ist er hier in den Nebenraum gegangen, wo etwas passiert sein muss.“

„Er wurde niedergeschlagen oder ermordet?“

„Möglich. Jedenfalls scheint er geblutet zu haben. Dann ist er entweder selbst in Richtung Kamin gegangen oder getragen worden.“

„Oder gezogen, die Blutspuren sind teilweise verwischt.“

„Ja, das kann auch sein. Aber warum sollte jemand zum Kamin gehen wollen, er sieht nicht sonderlich interessant aus?“

Franco antwortete nicht, er wusste ebenso wie ich keine Lösung. Doch ich hatte inzwischen einen Verdacht, denn ich dachte an mein eigenes Schloss. Von Winston, meinem Schlossgeist, hatte ich erfahren, dass es im Schloss Hyde einige Geheimgänge gab. Warum sollte das hier nicht auch so sein?

Ich tastete daher den Kamin ab, vielleicht war irgendwo ein Mechanismus, um eine Geheimtür zu öffnen. Er musste leicht genug zu bedienen sein, aber gleichzeitig so gut versteckt, dass man ihn nicht per Zufall fand. Die Außenseite des Kamins brachte mir keine neuen Hinweise, also versuchte ich es innen, bis ich plötzlich ein Art Hebel fand.

Zunächst dachte ich an eine Klappe, um den Kamin zu öffnen, doch es konnte auch das sein, wonach ich suchte. Viel Auswahl hatte ich nicht, also drehte ich den Hebel einfach nach rechts, woraufhin ich im nächsten Augenblick zurückspringen musste. Denn der Kamin öffnete sich.

Er fuhr geradezu auseinander, eine geniale Konstruktion. Und in dem Loch bildete sich ein kleiner Gang, der schräg nach unten führte. Wir hatten den gesuchten Geheimgang wirklich gefunden.

Franco pfiff nur leise, gleichzeitig nickte er mir anerkennend zu. Wir mussten runter ins Dunkel, zum Glück hatte ich ja eine Taschenlampe dabei, wir hatten uns schließlich gut auf den Einsatz vorbereitet.

„Ich gehe vor!“, sagte ich nur, Franco nickte, er hatte gelernt, Anweisungen zu

befolgen.

Vorsichtig setzte ich einen Fuß vor den anderen, denn ich konnte nur wenig erkennen. Jederzeit musste ich damit rechnen, in eine Falle zu laufen oder auf den unebenen Stufen auszurutschen. Doch ich kam gut voran und befand mich schon kurze Zeit später quasi im Inneren des Kamins.

Die Luft hier war kalt, aber auch gleichzeitig irgendwie stickig und verbraucht. Wahrscheinlich gab es keinen zweiten Ausgang, denn sonst hätte der Mörder das Fenster nicht gebraucht. Ich vermutete, dass dies hier unten nur ein Notversteck war, wenn das Schloss überfallen wurde, damit sich die Familie und die Dienerschaft in Sicherheit bringen konnten.

Franco stand inzwischen neben mir, so konnten wir weitergehen. Der Gang führte über spiralförmig angeordnete steinerne Treppen nach unten, so dass wir uns inzwischen schon unter dem Hausniveau befanden. Hier konnte man hervorragend jemanden verstecken, daher hoffte ich, meinen Freund Tanner zu finden.

Und tatsächlich, kaum hatte ich die letzte Treppenstufe erreicht, erkannte ich eine Art kleinen Raum, spartanisch mit einer schwachen Lampe, einem Tisch und drei Stühlen ausgerichtet. Zusätzlich gab es zwei alte Matratzen, auf denen zwei Männer lagen, die ich sofort erkannte. Es waren Todd Renson, der Verwalter, und Chefinspektor Tanner.

Sie waren gefesselt und geknebelt, wobei Tanner in meine Richtung schaute. Er hatte mich erkannt und schaute freudig, bis sich sein Ausdruck plötzlich veränderte. Er war urplötzlich ängstlich, fast panikartig, als wollte er mich warnen.

Auf der Stelle wirbelte ich herum und konnte nur noch mit ansehen, wie ein feinstoffliches Etwas von hinten in meinen völlig überraschten Begleiter Franco eindrang.

Theo Carlisle spielte nur nach außen die Ruhe in Person, innerlich kochte er. Er liebte es, die Kontrolle zu haben, und die entglitt ihm immer mehr, und das passte ihm ganz und gar nicht.

Schon zwei Tote, der Bulle verschwunden und die Schwarzhaarige, die er immer noch nicht richtig einschätzen konnte, nicht mehr in seiner Nähe. Er wusste zwar nicht, ob und wie sie ihm helfen konnte, wenn es hart auf hart kam, aber mehr Schutz war immer besser als zu wenig.

Deshalb hatte auch Cutter die Anweisung, nicht von der Seite seines Chefs zu weichen. Sonst hielt sich Cutter ein wenig zurück, war in der Nähe ohne zu präsent zu wirken. Heute ging das nicht, denn sein Chef hatte Angst. Keine Panik, dazu war Carlisle zu lange im Geschäft. Aber wenigstens etwas fürchtete er doch um sein Leben, vor allem die Ungewissheit nagte an ihm.

Viel Zeit, um sich Sorgen zu machen, blieb dem Mafiaboss aber nicht, denn immer

wieder kamen Leute zu ihm, um sich zu erkundigen, wie es weiterging. Carlisle hatte keine Vorkehrungen für solche Fälle getroffen, daher vertröstete er die Leute, aber das wurde immer schwerer. Kritik wurde an ihm laut, und das konnte seine Geschäfte extrem in Gefahr bringen.

Doch Carlisle konnte mit Menschen reden, und die Wogen immer wieder glätten. Er schickte sie ans Buffet oder an die Bar, auf der Tanzfläche war schon lange nichts mehr los. Gerade hatte er für einen seiner potentiellen Geschäftspartner einen Whiskey organisiert, so dass er endlich mal durchschnaufen konnte.

„Puh, das schafft mich, Cutter“, sprach er seinen Bodyguard an.

„Verstehe ich, Boss. Kann ich etwas für Sie tun?“

„Gut auf mich aufpassen darfst du.“

„Rechnen Sie mit einem Angriff?“

„Die beiden Bullen sind nicht da, flüchten kann auch niemand, das ist der ideale Zeitpunkt, oder nicht?“

„Hatte ich mir auch schon gedacht, Chef.“

Carlisle wollte gerade noch etwas sagen, als plötzlich mit einem Schlag das Licht ausging. Das Finale hatte offenbar begonnen.

Es ging alles so blitzschnell, dass ich nichts mehr dagegen unternehmen konnte. Ich hätte allerdings auch nicht gewusst, was ich hätte tun sollen.

Die Geistererscheinung drang von hinten in Franco ein und füllte den Körper völlig aus. Nur ein wenig von dem weißen Leuchten war noch zu sehen, ansonsten war nur noch der erschrockene Gesichtsausdruck des Bodyguards ein Anzeichen dafür, dass etwas mit ihm nicht stimmte.

Im gleichen Augenblick verschwand der Schrecken und verwandelte sich in Angst und Schmerzen. Gleichzeitig schien der Körper des jungen Mannes anzuwachsen, nein, er wuchs wirklich. In jede Richtung gleichzeitig, ein fürchterlicher Anblick. Lange dauerte es nicht, dann explodierte der aufgedunsene Körper, wobei seine Reste sich im ganzen Kellerraum verteilten.

Franco war tot, und jetzt konnte ich auch endlich seinen Mörder erkennen. Es war wirklich ein Geist, mit dem Körper einer Frau. Details waren nur schwer zu erkennen, aber ich kannte sie nicht, selbst eine Vermutung hatte ich nicht. Aber der Geist tötete schnell und brutal, und ich sollte das nächste Opfer sein.

Langsam war ich zwei Schritte zurückgewichen, bis ich kurz vor dem Tisch stand. Der Geist hatte sich inzwischen von seinem letzten Einsatz wieder erholt und schaute mich direkt an, wobei er gleichzeitig langsam näherkam. Wollte sie es auskosten?

Warum hatte sie die Männer getötet, aber Renson und Tanner nicht? Ging es nur um direkte Mitarbeiter von Carlisle? Das war eine Möglichkeit, deshalb wollte ich es versuchen.

„Ich arbeite nicht für Carlisle, mein Kollege und ich sind von Scotland Yard, von der Polizei“, sprach ich die Geistererscheinung an, wobei ich nicht einmal wusste, ob sie mich hören konnte.

Doch es war offenbar so, denn das Wesen hielt an. Änderte sich der Blick? Es war schwer zu erkennen, aber ich hatte den Eindruck, die Frau würde verwundert schauen. Musste sie darüber nachdenken, ob ich die Wahrheit gesagt hatte?

Vielleicht zehn Sekunden vergingen so, eine endlose Zeitspanne, denn ich wusste noch immer nicht, ob ich diesem Gegner gewachsen war. Dann hatte mein Gegner eine Entscheidung getroffen, er kam weiter auf mich zu.

Sofort fingen die Ersten an, laut aufzuschreien, denn sie rechneten mit einem Angriff aus dem Dunkel. Doch nichts geschah, so dass sich nach kurzer Zeit die meisten wieder beruhigten.

Es war ein glücklicher Zufall, dass zur Dekoration des Saales auch zwei große Kerzenständer gehörten, und einer der Kellner gut reagierte. Mit zittrigen Fingern zündete er die insgesamt 16 Dochte an, so dass wenigstens wieder etwas Licht vorhanden war.

Die Band hatte derweil aufgehört zu spielen, denen war auch nicht geheuer, was hier vor sich ging. Jetzt hätte man eigentlich den Regen gegen die Scheiben prasseln hören müssen, aber das war nicht so. Es hatte aufgehört zu regnen, der Niederschlag war durch die gesunkenen Temperaturen in Schnee übergegangen.

Das merkte niemand im Inneren, aber die gespenstische Stille bemerkte jeder. Alle schauten sich nervös um, Theo Carlisle am meisten. Doch niemand wusste, woher die Gefahr kommen und was weiter passieren würde.

Einige flüsterten miteinander, sprachen von Flucht, von Schwimmen oder um Hilfe rufen, doch das war alles Unsinn, Carlisle wusste es. Er rechnete auch nicht damit, dass seine Gäste in Gefahr waren, irgendwie spürte er, dass es um ihn ging. Jemand wollte ihm ans Leder. Und lange würde es nicht mehr dauern.

Wieder ließ er seinen Blick durch den Saal gleiten, als er, ebenso wie viele andere, den starken Schein einer Taschenlampe wahrnahm. Sie strahlte in den Raum hinein, wanderte durch die Reihen, bis er Theo Carlisle fand.

„Partytime!“, hörten die Gäste eine weibliche Stimme sagen, und jeder wusste, der Mörder war da.

Mir würden nur noch Sekundenbruchteile bleiben, dann ging es mir so wie Franco und Marques. Eine Flucht kam nicht in Frage, denn dafür hätte ich erst an dem Geist vorbeimüssen, außerdem konnte ich die beiden unschuldigen Menschen hinter mir nicht im Stich lassen. Also blieb mir nur die Konfrontation, der Kampf.

Doch was sollte ich machen? Ich hatte keine Waffe gegen einen Geist. Auch meine

Hexenkräfte würden nicht helfen, denn den Geist konnten sie nicht fassen. blieb nur mein Ring, den ich im letzten Augenblick hochriss und dem Geist in das durchscheinende, feinstoffliche Gesicht drückte.

Das seltsame Geräusch klang ähnlich wie ein Schrei, gleichzeitig zuckte mein Gegner zurück. Da wo ich den Geist getroffen hatte, leuchtete es ein wenig rot auf im Weiß des geisterhaften Körpers. Offenbar hatte mein Ring gewirkt, doch ich wurde trotzdem bitter enttäuscht.

Der Geist löste sich nicht auf. Zwar schien das Wesen angeschlagen zu sein, es bewegte sich ruckartig und unsicher, auch wenn es über den Boden schwebte. Der rote Schein im Gesicht löste sich leider wieder auf, mein magischer Gegner blieb am Leben.

Aber nicht unbeeindruckt, denn zu einem weiteren Angriff kam es nicht mehr. Offenbar hatte ich den Geist verletzt oder angeschlagen, aber mein Ring hatte ihn nicht töten können. Das war ein Rätsel für mich, denn eigentlich hätte ich es meinem kostbaren Rubinring zugetraut, vor allem nachdem er ja auch auf den Geist reagiert hatte.

Egal, ich musste mich um den Chefinspektor und Mr. Renson kümmern, die noch immer gefesselt waren. Ich wusste, wo der Chefinspektor sein großes Messer aufbewahrte und zog es geschwind aus seiner Scheide heraus. Doch vorher löste ich noch den Knebel, bevor ich begann, an dem dicken Seil herum zu säbeln.

„Danke, Clarissa, aber was ist da eben passiert?“, wollte der Chefinspektor wissen, der alles gesehen hatte.

„Mein Ring kann den Geist angreifen, aber nicht töten.“

„Aber was machen wir dann, wie töten wir ihn?“

„Ich weiß es nicht, eine andere Waffe gegen dieses Wesen habe ich nicht.“

„Der Geist ist auch nicht alleine, ich bin von einer weiteren Person niedergeschlagen worden, nachdem ich den Geist entdeckt hatte.“

„Das passt gut ins Bild, denn der erste Mord geht wohl nicht auf das Konto dieser geisterhaften Frau.“

„Aber viel schlauer sind wir immer noch nicht, was machen wir denn nun?“

Diese Frage kam passend, ich kam nicht einmal mehr zum Antworten. In dieser Sekunde hörten wir den lauten Knall, und wir wussten beide Bescheid. Es war ein Schuss.

„Mir fehlt meine Dienstwaffe, der Mörder muss sie mir abgenommen haben“, klärte mich Tanner auf, was mich sehr beunruhigte.

Ich hatte die Handfesseln fast auf, doch ich hatte jetzt eine wichtigere Aufgabe, es ging um unseren Auftraggeber.

„Ich muss zu Carlisle, nur ich kann den Geist mit meinem Ring stoppen. Sie schaffen den Rest bestimmt alleine.“

„Ja, ich komme dann sofort nach. Viel Glück, Clarissa!“

Schon war ich gestartet, denn ich wollte auf keinen Fall zu spät kommen. Das Leben von Theo Carlisle hing davon ab.

Im Licht der Kerzen, vermischt mit dem der Taschenlampe, sah die Frau absolut gespenstisch aus, aber auch die restliche düstere Atmosphäre trug zu diesem Eindruck noch bei.

Die Frau war eher klein, vielleicht knappe 1,70 Meter groß. Die langen blonden Haare waren zusammengebunden und unter der langen schwarzen Mütze, fast eine Kapuze, nur zu erahnen. Ebenso das Alter, die Frau mochte gut 20 Jahre alt sein, höchstens Mitte 20. Gekleidet war sie auch ansonsten sehr dunkel, schwarze Leggings, eine dunkle Regenjacke und schwarze Halbschuhe. In der linken Hand trug sie die Taschenlampe, in der rechts die Dienstpistole von Chefinspektor Tanner.

„Los, Cutter“, trieb Carlisle seinen neben ihm stehenden Bodyguard an, der sofort wusste, was er zu tun hatte.

Schnell griff er unter seine Jacke, wo seine automatische Waffe ihm Schulterhalfter hing. Doch er kam nicht mehr dazu, sie einzusetzen, denn in dieser Sekunde traf ihn schon die erste Kugel.

Die Frau hatte geschossen und getroffen. Zwar wusste niemand, ob sie Cutter hatte töten oder nur verletzen wollen, jedenfalls hatte die Kugel in die rechte Schulter den Leibwächter schlagartig außer Gefecht gesetzt. Das Blut quoll aus der Wunde, aber darum kümmerte sich im Moment niemand. Alle hatten nur Augen für die geheimnisvolle Fremde.

„Möchte es noch jemand versuchen?“, fragte sie in die Runde und ließ wieder den Strahl der Taschenlampe gleiten.

Doch niemand wollte die nächste Kugel auffangen, also blieben alle ruhig. Für Sekunden herrschte eine seltsame Ruhe, doch es war die Ruhe vor dem Sturm.

„Was wollen Sie?“, fragte Carlisle, der seine Nervosität noch halbwegs im Griff hatte.

„Dich will ich, Vater! Die anderen Menschen hier sind mir egal.“

Totenstille herrschte, damit hatte niemand gerechnet. Sie war Carlisles Tochter, aber er kannte sie nicht einmal, wie konnte das sein? Leise fingen die ersten an zu tuscheln, aber es war wieder ruhig, als Carlisle weitersprach.

„Ich habe keine Tochter.“

„Das ist falsch, und du weißt das. Erinnerst du dich nicht mehr an Martha? Martha Masters?“

„Ja, natürlich.“

„Sie ist meine Mutter, und du bist mein Vater. Mein Name ist Molly, Molly Masters, und das kann ich belegen, aber das ist nicht mehr so wichtig. Meine Mutter hat dich vor vielen Jahren in London besucht, ich weiß es. Sie wollte dir von mir berichten

und dich auf den rechten Weg zurückführen. Doch sie kam nie wieder zurück. Wahrscheinlich, weil du sie ermordet hast, Vater.“

„Das kannst du nicht beweisen, Martha hatte einen Unfall.“

„Ich glaube dir nicht, Vater, und ich habe einen Zeugen.“

„Was für einen Zeugen? Es war niemand da, als mich Martha besucht hat.“

„Doch, ich haben einen Zeugen, eine Zeugin. Sieh selbst.“

Mit diesen Worten trat die junge Frau zur Seite und gab den Weg frei auf ein anderes Wesen. Direkt hinter ihr stand der Geist von Martha Masters, der langsam näherkam.

Einige schrien auf, andere wollten flüchten, doch die Angst vor Molly Masters, die in diesem Augenblick einen Warnschuss in Richtung Tür abgab, hielt die Gäste zurück. Die Mörderin wollte Zeugen für ihre Tat haben, alle mussten zuschauen.

Derweil waren Martha und Molly weiter in den Saal getreten, weg aus dem Gang. Jeder konnte sie sehen und wusste, dass dies hier kein Scherz war. Der Geist war echt, so lebensecht konnte ihn kein Hollywoodregisseur über den Boden schweben lassen.

„Wer versucht zu fliehen, der wird erschossen. Oder ich hetze meine Mutter auf euch und ihr endet wie der Wächter im Garten. Wenn ihr aber ruhig bleibt, wird euch nichts passieren. Ich will nur Carlisle, aber ihr sollt zuschauen.“

„Was hast du mit mir vor, Molly?“

„Ich werde dich umbringen, Vater, so wie ich es meiner Mutter versprochen habe.“

„Wie ..., ich meine ...?“

„Wie sie zum Geist geworden ist? Schon meine Mutter kannte sich mit der schwarzen Magie aus, sie hat mich ihre Kunst gelehrt, als ich noch sehr klein war. Ich war eine gute Schülerin, und nun habe ich sie wiedererweckt, was nicht schwer war, denn sie konnte keine Ruhe mehr finden.“

„Aber wie willst du entkommen? Die Brücke ist zerstört, du bist ebenso gefangen wie wir?“

„Das war nicht Teil meines Plans. Ich bin durch die Erweckung meiner Mutter eine Verbindung mit ihr eingegangen, wir sind wie eins. Nur wenn ich sterbe, wird auch sie ihre ewige Ruhe finden. Ich habe also nichts mehr zu verlieren.“

Theo Carlisle schnaufte, mit dieser Entwicklung hatte er nicht gerechnet. Die Situation entglitt ihm immer mehr. Mit Geistern kam er nicht zurecht, er wusste nicht mehr, was er tun sollte. Also versuchte er es mit Betteln.

„Molly, ich habe viel Geld. Ich könnte dich reich machen, du hättest das Leben, was ich dir immer gerne geboten hätte, wenn ich von dir gewusst hätte.“

„Schweig, Elender. Du wusstest, dass ich existiere. Trotzdem hast du meine Mutter getötet und dich nicht um mich gekümmert. Dein Geld kannst du dir sonst wo hinstecken, ich will es nicht. Ich will nur eines, du sollst den Mord an meiner Mutter

gestehen.“

„Es war kein Mord, es war ein Unfall.“

„Du lügst schon wieder. Vielleicht hast du es vorher nicht geplant, aber als sie für dich gefährlich wurde, hast du sie kaltblütig ermordet. Und du weißt, ich habe eine Zeugin, Mutter hat mir alles berichtet.“

„Nein, ich gestehe gar nichts, meine Anwälte werden ...“

„Deine Anwälte werden dir nicht helfen. Eigentlich wollte ich dich von Mutter töten lassen, das geht schnell, aber ich mache es anders. Ich schieße dir immer in ein Körperteil nach dem anderen, wo soll ich anfangen?“

„Nein, ich ...“

„Gestehe endlich“, schrie ihn Molly an und schoss eine Kugel in die Wand, dicht über Carlisles rechte Schulter hinweg.

„Ja, ja, ich gestehe alles, ich habe sie ermordet.“

„Na endlich, Vater. Nun kann ich dich deiner gerechten Strafe zuführen.“

Molly legte bereits auf ihren wehrlosen Vater an, als sie das Zischen ihrer Mutter im Kopf hörte. Etwas stimmte nicht, und im nächsten Augenblick wurde die Mörderin von hinten angegriffen.

Ich verfluchte die Größe des Schlosses mit seinen weit ausladenden Flügeln, denn der Weg zurück zum Saal war sehr weit. Und dort war schon geschossen worden, die Gefahr war daher verdammt groß, zu spät zu kommen.

Leider wusste ich immer noch nicht, wer mein Gegner war, denn der Chefinspektor hatte Recht, der Geist arbeitete nicht alleine. Der Mord an der Köchin und das Niederschlagen Tanners waren Taten eines Menschen.

Eine Lösung fand ich unterwegs nicht, aber ich hörte noch zwei weitere Schüsse auf meinem Weg. Brachte der Mörder die Gäste um? Mit einer Pistole alleine war das kaum möglich, aber ich wusste, wie schnell und effektiv der Geist töten konnte. Und da niemand entkommen konnte, war ein Blutbad eine realistische Möglichkeit.

Zwar wusste ich nicht genau, wie weit es noch war, aber ich hörte schon so langsam die ersten lauten Stimmen. Weit war es nicht mehr, nun erkannte ich auch das Büro des Verwalters, mein Ziel war hinter der nächsten Ecke.

„Ja, ja, ich gestehe, ich habe sie ermordet“, hörte ich eine bekannte Stimme sagen, als ich den Saal schon fast erreicht hatte.

Carlisle hatte einen Mord gestanden, damit kannte ich auch endlich das Motiv des Killers. Wahrscheinlich war der Geist das Opfer gewesen, und nun arbeiteten beide zusammen, um Rache zu nehmen. Als ich den nächsten Satz einer Frau hörte, wusste ich allerdings, dass mir nicht mehr viel Zeit blieb.

„Na endlich, Vater. Nun kann ich dich deiner gerechten Strafe zuführen.“

Das Todesurteil für Theo Carlisle. Mir blieb keine Zeit mehr, ich musste alles auf

eine Karte setzen. Ich konnte nicht mehr vorsichtig nach dem Rechten sehen, ich lief einfach weiter.

Theo Carlisle hatte einen Mord gestanden, bestimmt waren es sogar mehrere gewesen, viele andere Verbrechen wurden ihm ja noch nachgesagt. Aber für mich war er ein Mensch, den ich vor den Mächten der schwarzen Magie retten musste, deshalb riskierte ich mein eigenes Leben.

Blitzschnell lief ich um die Ecke ohne abzustoppen. Ich konnte auch nicht groß auf die Szenerie achten, die sich vor mir befand, mir blieb keine Zeit. Nur zwei oder drei Meter von mir entfernt stand eine in schwarz gekleidete Frau mit dem Rücken zu mir, gleichzeitig zielte sie mit Tanners Pistole auf unseren Auftraggeber.

Ich wusste, sie würde schießen, ich musste alles auf eine Karte setzen. So lief ich weiter und sprang der Mörderin in den Rücken, doch leider warnte sie der Geist in letzter Sekunde.

Die junge Frau drehte sich zur Seite, so erwischte ich sie nicht mehr voll. Trotzdem riss ich sie mit mir zu Boden. Dabei löste sich noch ein Schuss, drang aber ohne jemanden zu verletzen in die Decke ein.

Durch den Schwung war ich ein paar Meter weitergeflogen, in den Saal hinein. Ich wollte mich gerade aufrichten, als schon Tanners Pistole auf mich zeigte.

„Warum hältst du mich auf?“, schrie sie mich an.

„Ich kann nicht zulassen, dass du ihn tötest.“

„Warum? Er hat es verdient, er hat einen Mord begangen, an meiner Mutter.“

„Das mag sein, aber dafür gibt es Gesetze.“

„Die kenne ich, die haben schon vor 20 Jahren nicht gegriffen. Ich werde meinen Plan vollenden, du wirst es nicht verhindern können.“

„Aber ich bin in der Lage, den Geist deiner Mutter zu vernichten, willst du das? Wir sollten es vielleicht besser nicht auf eine direkte Konfrontation hinauslaufen lassen, oder?“, pokerte ich, denn ich wollte die Situation ein wenig entspannen.

Für einen Augenblick war Ruhe. Vorsichtig hatte ich mich erhoben und stand nun direkt zwischen Molly Masters und ihrem Ziel. Ich hoffte nur, sie würde uns nicht einfach beide nacheinander erschießen. Und ich bekam Recht.

„Meine Mutter sagt, du wärst etwas Besonderes. Sie hat eine starke, weiße Magie bei dir gespürt. Und dein Ring ist eine starke Waffe.“

„Damit kann ich euch vernichten, wenn ich will.“

„Das glaube ich dir nicht. Du hast Mutter schon angegriffen, aber nicht töten können.“

„Jetzt kann ich es. Aber mir ist die Sicherheit der Gäste wichtiger. Wir sollten nach draußen gehen, damit nicht noch mehr Menschen sterben müssen.“

„Hmmm, nach draußen? Ich weiß nicht, was du dir davon versprichst, aber ich bin einverstanden. Wir gehen auf die Terrasse, aber Carlisle kommt mit.“

Ich konnte nicht mehr widersprechen, zunächst ging für mich die Sicherheit der anderen Menschen vor. Zwar wusste ich nicht, wie ich Molly Masters und ihre geisterhafte Mutter stoppen sollte, aber ich musste irgendwie improvisieren.

„Ich will aber nicht raus, ich ...“, warf Carlisle weinerlich ein, der das Gefühl bekommen musste, aufs Schafott geführt zu werden.

„Gehen Sie vor, Carlisle, sonst sind Sie sofort tot!“, wies ich ihn an, darauf hörte er.

Eine große Glastür verband den Saal mit der Terrasse, wo auch im Sommer gefeiert werden konnte. Für heute war auch ein Feuerwerk geplant gewesen, das aber bei dem schlechten Wetter wieder abgesagt worden war.

Einer der Bediensteten hatte die große Tür aufgeschoben, durch die sofort sehr kalte Luft in den Saal eindrang. Der Regen hatte wirklich aufgehört, draußen kamen inzwischen nur noch große Schneeflocken vom Himmel herunter und hatten bereits eine dichte, weiße Schicht auf dem Boden hinterlassen.

Carlisle ging als Erster nach draußen, ich direkt hinter ihm. Er schaute mich dabei an, dachte vielleicht über die Möglichkeiten einer Flucht nach. Doch ich schüttelte nur den Kopf, er würde damit keinen Erfolg haben.

Der Geist der toten Martha Masters schwebte direkt hinter uns, ein paar Meter dahinter befand sich Molly. Während Martha auf uns achtete, drehte sich Molly immer wieder links und rechts herum, um die Gäste und die restlichen Bodyguards in Schach zu halten. Doch die meisten hatten viel zu viel Angst, um einzugreifen. Viele dachten dabei bestimmt auch an den toten Marques, keiner wollte so enden wie er.

Eine breite Gasse hatte sich gebildet, durch die wir alle gehen konnten, jeder der Gäste versuchte so viel Abstand wie möglich zu uns halten. Ihre Taschenlampe hatte Molly bei meinem Angriff verloren, dafür hatte sie ihr großes Messer in die linke Hand genommen, auch damit wollte niemand Bekanntschaft machen. Die Pistole hielt sie nach wie vor fest mit der rechten Hand umklammert. Zwar hatte sie bereits mehrfach geschossen, aber noch musste sie einige Kugeln haben.

Ich überlegte, wie ich sie angreifen sollte, für unmöglich hielt ich es nicht. Doch leider war der Geist eine unbekannte Größe. Daher wollte ich erst mal die anderen Gäste in Sicherheit wissen, dann konnte ich nach einem Plan suchen.

„Carlisle, du bleibst draußen stehen, ich will dich gut sehen können. Und du, wie heißt du eigentlich?“

„Clarissa, Clarissa Hyde.“

„Gut, Clarissa, du gehst nach rechts. Weg von Carlisle.“

„Nein, das kann ich nicht.“

„Du tust es, oder ich schieße in die Menge hinein und lasse meine Mutter auf sie los.“

„In Ordnung, ich gehe nach rechts.“

Es blieb mir keine Wahl, ich musste mich fügen. Bisher hatte mein Pokern

wenigstens zu einer leichten Entspannung geführt, denn die restlichen Gäste waren nicht mehr in direkter Gefahr.

Auch Molly und ihre Mutter befanden sich jetzt draußen. Molly stand direkt neben Carlisle mitten auf der mit großen Marmorplatten belegten Terrasse. Martha hatte zwischen dem Saal und den beiden einen Platz gefunden, wobei ihr Blick immer zwischen mir und Carlisle hin und her schwenkte.

Ich war derweil schon fast bis zur nächsten Wand gegangen, wo das Gebäude einen Knick machte.

„Halt, Clarissa!“, wies mich Molly an.

Ich stoppte wie befohlen und schaute auf Molly. Hier draußen war es dunkel, es brannten auch keine Außenleuchten, wahrscheinlich hatte Molly sie sabotiert. Etwas Licht drang von drinnen bis zu uns, aber selbst auf wenige Meter Distanz konnte ich von Molly nur noch bessere Umrisse erkennen, ein weißer Vorhang aus Schneeflocken befand sich zwischen uns.

„Willst du immer noch verhindern, dass ich meinen Vater töte, Clarissa?“

„Ja, ich kann das nicht zulassen. Ich werde nicht zulassen, dass das Böse unschuldige Menschen tötet.“

„Unschuldig, dieser Mann ist nicht unschuldig, das weißt du doch, oder?“

„Das weiß ich, aber ich kann nicht anders.“

„Schade, wirklich schade. Da wir uns nicht einigen können, wirst du daher als Erste sterben müssen.“

Clarissa hatte ihrem Freund und Kollegen Tanner die Fesseln so weit aufgeschnitten, dass der Rest für den Polizisten nicht mehr schwer war. Ein kräftiger Ruck, und die Handfesseln bestanden aus zwei Teilen.

„Geschafft, jetzt Sie Renson.“

Erst nahm er dem Verwalter den Knebel ab, dann zerschnitt er ihm auch die Handfesseln. Zuletzt befreiten sich beide von den Fußfesseln.

„Endlich frei!“, stöhnte Todd Renson, wobei er Schwierigkeiten hatte, gerade zu stehen.

Das schon seit Stunden aufgestaute Blut sorgte für ein schmerzhaftes Ziehen in Händen und Füßen, aber es ließ sich ertragen, die Freiheit und das Überleben waren wichtiger.

„Sind Sie ok, Renson?“

„Ja, helfen Sie nun besser Miss Hyde. Diese Frau ist gefährlich.“

„Wer? Der Geist?“

„Nein, ihr Name ist Molly Masters. Sie hat erst die Köchin aus dem Weg geräumt, um so von mir eingestellt zu werden und in die Nähe von Mr. Carlisle zu gelangen. Sie ist seine Tochter und will ihn umbringen. Er hat ihre Mutter getötet, das ist der Geist.“

„Oh, interessant. Sie kommen klar?“

„Ja, beeilen Sie sich.“

Das schnelle Laufen fiel Tanner zunächst schwer, auch seine Glieder waren durch die Fesselung und die unbequeme Lage ein wenig steif geworden. Aber mit jeder Sekunde wurde es besser, so dass er nicht viel so Rückstand auf Clarissa hatte. Trotzdem kam er erst an, als Molly Masters und Clarissa beschlossen, draußen weiter zu machen.

Was nun? Er konnte in die Auseinandersetzung reinplatzen, aber war er eine Hilfe? Er war unbewaffnet, seine Pistole hatte die Ersatzköchin. Außerdem wollte er nicht eingreifen, solange die Gäste noch in Gefahr waren.

Nein, er würde warten, bis die Kontrahenten draußen waren. Sie wollten auf die Terrasse, und die konnte Tanner auch von außen erreichen. Vielleicht konnte er von dort besser eingreifen, denn noch hatte er keinen Plan, wie er Clarissa helfen konnte.

Durch das Fenster des Verwalters kletterte er nach draußen, wo er im dichten Schneetreiben kaum noch etwas sehen konnte. Der Wetter spielte heute völlig verrückt, es passte gut zu dem, was sich hier abspielte.

Auch Clarissa und die Mörderin waren schon draußen, er hörte, wie Clarissa von ihr dirigiert wurde. Sie stand mit dem Rücken zu ihm, direkt im Knick des Gebäudes. Verdammt, warum habe ich keine Waffe, ärgerte sich Tanner?

Verzweifelt blickte er sich um, mit Steinen werfen gegen seine Pistole war auch keine echte Alternative. Da fiel ihm ein Schuppen auf, der an die Rückseite des Gebäudes herangebaut worden war. Vielleicht gab es dort eine Waffe.

Die Tür stand offen, das war schon mal Glück. Doch schnell wurde aus der Hoffnung wieder Enttäuschung, denn in der Hütte wurden nur Feuerwerkskörper aufbewahrt. Wie sollte er Clarissa damit helfen, er konnte höchstens zur Ablenkung ein paar Raketen in den Himmel schießen?

Raketen, dachte Tanner, verdammt, das sind Raketen, und bekam eine grandiose Idee. Er schaute noch einmal auf die bereits ausgepackten Knallkörper, die mit einer irren Geschwindigkeit in den Nachthimmel geschossen wurden und dabei explodierten.

Er wusste, wie gefährlich sie waren, denn es waren schon viele Menschen beim Zünden oder durch Querschläger verletzt worden. Die hier waren schon so perfekt vorbereitet worden, dass sie in alte Flaschen gesteckt worden waren, um sie besser und gefahrloser abschießen zu können, das war ideal.

Eine Wahl blieb ihm ohnehin nicht mehr, so setzte er alles auf eine Karte. Zwei Raketen nahm er mit und zückte schon beim Loslaufen sein Feuerzeug, um die erste anzuzünden. Er konnte ungefähr abschätzen, wie lange es dauern würde, bis die Lunte die Ladung erreichen würde. Und das wurde sehr knapp, es blieb ihm kaum noch Zeit.

„Schade, wirklich schade. Da wir uns nicht einigen können, wirst du als Erste sterben müssen.“

Er hörte den Satz und wusste, dass es nun für Clarissa sehr gefährlich wurde. Sein Plan war vielleicht die letzte Chance, die seine junge Kollegin hatte. Und so verzweifelt er auch war, er musste funktionieren.

Sehen konnte er leider nicht, wie Molly Masters die Pistole auf Clarissa richtete und schon bald abdrücken würde, um ihre gefährlichste Gegnerin zu eliminieren. Nur erahnen konnte er es. Doch in dieser Sekunde war der Chefinspektor heran, es ging dabei um jeden Sekundenbruchteil.

Ich wusste nicht, was ich tun sollte, gegen die auf mich gerichtete Waffe kam ich nicht an. Konnte ich versuchen, die Kugel aufzuhalten? Vielleicht gab es sogar eine Chance, doch meine Kräfte waren dafür noch nicht stark genug. Außerdem würde ich die Kugel in dem Schneetreiben wahrscheinlich nicht mal sehen können.

So musste ich mit ansehen, wie Molly die Waffe hob, bereit jeden Augenblick abzudrücken. Hoffnung hatte ich nicht mehr, bis ich Geräusche hörte. Jemand lief hinter mir auf mich zu, dann ging alles ganz schnell.

Chefinspektor Tanner warf sich direkt hinter mir zu Boden und zielte mit einem Feuerwerkskörper auf unsere Gegnerin. Die Lunte brannte bereits, und schon ging die Ladung los, abgeschossen durch meine Beine.

Ich hörte das Krachen und sah etwas Rotes, Leuchtendes auf Molly Masters zuschießen. Auch sie sah die Ladung kommen, aber sie schoss nicht mehr auf mich. Sie reagierte gar nicht, und so traf sie die Rakete in der Mitte des Körpers.

Die Mörderin schwankte zurück, allerdings explodierte die Ladung nicht im Ziel. Molly Masters war schwer verletzt, aber sie lebte noch. Mit letzter Kraft versuchte sie, die Pistole wieder auf mich zu richten, als der Chefinspektor bereits eine zweite Rakete abgefeuert hatte.

Auch diese traf, und sogar noch besser, diesmal in Brusthöhe. Und sie explodierte innerhalb des Körpers. Molly Masters Oberkörper wurde davon zerrissen, so dass die junge Frau auf der Stelle tot war.

Molly war besiegt, aber noch lebte der Geist. Sein helles Leuchten fiel hier im Schneetreiben nicht mehr so stark auf, trotzdem konnte ich ihn sehen. Immer wieder glitten ihre Blicke zwischen uns beiden und ihrer toten Tochter hin und her. Was würde Martha tun?

Sie konnte nichts mehr tun, denn die Verbindung zu ihrer Tochter war zerrissen. Molly war tot, und damit konnte auch Martha nicht mehr ihr magisches Leben weiterführen. Todd Renson hatte sie es erzählt, von ihm erfuhren wir hinterher auch noch einige andere Details. Jetzt konnten wir noch zusehen, wie der Geist langsam immer blasser wurde, bis er plötzlich ganz verschwunden war.

Wir hatten es geschafft, auch wenn ich damit kaum noch gerechnet hatte. Zwar

hatte es mehrere Opfer gegeben, aber wir hatten immerhin den Plan der killenden Tochter verhindern und die unschuldigen Gäste beschützen können. Und das gefiel vor allem Theo Carlisle, der sich aus seiner Erstarrung gelöst hatte und auf uns zukam.

„Das wurde aber auch langsam Zeit. Sie sollten mich eigentlich beschützen, fast hätte mich diese Verrückte ermordet“, fuhr er uns beide an.

„Seien Sie froh, dass ich nicht noch später gekommen bin, Carlisle. Außerdem glaube ich, dass Sie Miss Hyde ihr Leben verdanken, die ihres dafür riskiert hat.“

„Kann sein, aber das ist auch ihr Job. Wir können jedenfalls nun mit der Feier fortsetzen, schließlich ist es gleich Mitternacht, auch wenn wir schon einen Teil vom Feuerwerk gesehen haben, hä, hä.“

„Ich glaube nicht, dass ihre Gäste noch Lust auf die Feier haben, schließlich haben Sie eben einen Mord gestanden, Mr. Carlisle“, warf ich ein.

„Das Geständnis eben, das war doch falsch. Ich musste etwas sagen, wenn ich nicht erschossen werden wollte. Außerdem fallen erpresste Aussagen unter Nötigung und sind vor Gericht nicht einsetzbar. Und die Zeugen sind tot, zumindest jetzt endgültig, daher können sie auch keine Aussagen mehr machen.“

„Das kann sein, wahrscheinlich können wir sie wegen des Mordes nicht dorthin bringen, wo Sie hingehören. Aber das ist auch egal. Ihre Gäste haben gehört, was passiert ist, und sie denken sich ihren Teil. Ich schätze, ihre Geschäfte werden in nächster Zeit sehr unter den heutigen Ereignissen zu leiden haben.“

Eine Antwort bekam ich nicht mehr, dafür sagte mir der nervöse, etwas verwirrte Blick des Mafioso, dass er meiner Argumentation folgen konnte. Wenn ich schon den Mord an ihm hatte verhindern müssen, so war es doch gut, dass er geschäftlich wahrscheinlich ziemlich am Ende war. Wenigstens ein wenig Strafe für den Mord vor vielen Jahren.

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 59 - „Blutbande“

Neue Informationen über meine Vergangenheit und meine Vorfahren lockten mich nach Transsylvanien in Rumänien. Doch was als ein harmloser Ausflug begann, endete leider ganz anders.

Wieder einmal sollte ich es mit einem mir unbekanntem und sehr gefährlichen Gegner aus der Vergangenheit zu tun bekommen, doch leider spielte sich alles sehr real in der Gegenwart ab. Der Kampf wurde mörderisch und sehr blutig.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 56 – „Magische Killerbienen“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 57 – „Zombiealarm im Terrorjumbo“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 12 – „Die Prophezeiung“ ↔
4. Siehe Clarissa Hyde Nr. 34 – „Blutige Träume“ ↔
5. Siehe Clarissa Hyde Nr. 55 – „Gefahr aus dem Netz“ ↔
6. Siehe Clarissa Hyde Nr. 38 – „Ungeheuer oder Zeitungsentente?“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Mörderparty

Serie

Clarissa Hyde Folge 58

Autor

Thorsten Roth, 2018